

7. Sekundärliteratur

Missionar Christian Friedrich Schwartz. Sein Leben und Wirken aus Briefen des Halleschen Missionsarchivs.

Germann, Wilhelm

Erlangen, 1870

Erster Abschnitt. Von Sonnenburg nach Trankebar. (1726 - 1750).

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erster Abschnitt.

Von Sonnenburg nach Crankebar.

(1726 — 1750).

Von der alten Hauptstadt der Brandenburgischen Neumark, von der wassergeschützten Feste Küstrin führt eine dreistündige einsame Wanderung an den Wiesen des Wartebuches hin zu der kleinen Landstadt Sonnenburg. Wer die breiten, mit einstöckigen Häusern besetzten Straßen durchwandert, wird durch nichts Alterthümliches daran erinnert, daß dies Städtchen einst glänzendere Tage gesehen hat und vor anderen seiner Größe in der Geschichte genannt ist. Erst die stattliche Kirche erzählt einem Fremdling, daß solchen Bau arme Ackerbürger nicht aufzuführen vermochten. Noch einige Schritte, und Schloß und Park lassen die Erbauer ahnen. Ein merkwürdiges Abzeichen schmückt in diesem Stadttheil manche Gebäude — ein ebenmäßiges weißes Kreuz, das wohlbekannte Abzeichen der edlen Johanniterritter.

Dies weiße Kreuz, welches seine Träger mit dieser Farbe an die Reinigkeit des Herzens, über dem es getragen wird, und mit seinen acht Spitzen an die acht Seligpreisungen mahnt, ist ja nicht nur in vergangenen Jahrhunderten im heiligen Lande, auf Rhodos und Malta mit Ehren gegen die Muhamedaner verteidigt, sondern auch in den großen Kämpfen der jüngsten Vergangenheit erschien es wieder, aber diesmal von Freund und Feind, die verwundet auf den Schlachtfeldern lagen, gleich lebhaft ersehnt, gleich freudig begrüßt als Symbol christlicher Barmherzigkeit. Doch wie mag Sonnenburgs Geschichte mit dem im Pilgerhospital zu Jerusalem entstandenen Orden verknüpft sein? Wahrscheinlich sind in der Mark und den anstoßenden Provinzen die Güter des aufgehobenen Templerordens, wie auch in anderen Ländern, den Johannitern zugetheilt, denn schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erfreuten sich letztere dort unter Markgraf Waldemars Schutz bedeutender Besitzungen. Reichthum und Macht unter

Sermann, Chr. Fr. Schwarz.

fürstlicher Gunst machte die nordischen deutschen Ritter unwillig, Uebergriffe und Zurücksetzungen des Rhodischen Großmeisters zu ertragen, und lange Streitigkeiten endeten noch vor Schluß jenes Jahrhunderts mit einem förmlichen Vergleiche, der dem Herrenmeister der Baltei Brandenburg im Wesentlichen völlige Unabhängigkeit zugestand. So war die Möglichkeit gegeben, daß zur Zeit der Reformation diese Ordensprovinz die reine Lehre annahm und dadurch die in andern protestantischen Ländern erfolgte Einziehung der Güter verhinderte. Seit 1426 bis Anfang dieses Jahrhunderts war Sonnenburg Sitz der Ordensregierung und der Ordenskanzlei, dort geschahen die feierlichen Ritterschläge. Der erste Stadtgeistliche hatte als Ordensinspector die Aufsicht über Kirchen und Schulen des Gebiets. Mit Erneuerung des Ordens ist denn auch Stadt und Schloß wieder Centralsitz geworden. Die schöne Pfarrkirche, welche durch Freigebigkeit der Herrenmeister von 1480 an erbaut worden, ist in gar eigenthümlicher Weise ausgeschmückt. An den Pfeilern und Emporen sind die Wappenschilde von mehr denn sieben hundert Johanniterrittern mit dem Datum des Ritterschlags angebracht. Mitten unter diesen adligen Wappenschilden hängen auf gegenüberstehenden Pfeilern nahe dem Altar zwei Gedenktafeln, mit keinem hochadligen Wappen geziert, nur Namen, Geburts- und Todestage enthaltend und einfachen Bürgerföhnen Sonnenburgs gewidmet. Nicht von Adel, es wäre denn der Adel derer von Veröa (A. G. 17, 11) in Annehmen und Erforschen der Schrift, haben sie doch, wie irgend einer ihrer Nachbarn, das weiße Kreuz auf schwarzem Grunde getragen und vertheidigt, haben im Dunkel der Heidenwelt des Kreuzes reinigende, seligmachende Kraft verkündigt, ohne doch dabei je, wie manche ihrer Nachbarn, das schwarze Gewand mit dem rothen Kriegsmantel vertauscht zu haben. Es sind die Ostindischen Missionare Benjamin Schulke und Friedrich Schwarz, welche Missionsfreunde von Stadt und Umgegend, ihnen selbst zur Ehre, also geehrt haben. Das Leben des letzten und größten der beiden Gottesmänner wollen die folgenden Blätter in Kürze vorführen und namentlich sorgfältig bisher Unbekanntes zur Ergänzung früherer Berichte und Darstellungen zusammen tragen. Auch Benjamin Schulke, als Landsmann, Vorgänger und Lehrer von „Vater Schwarz“, wird darin nicht vergessen werden.

Am 27. October 1726 umstanden den Tauffstein in der Kirche zu Sonnenburg Glieder der angesehensten Familien des Städtchens — ihre Wohnsitze sind in den großen Bränden von 1752 und 1814 alle ein Raub der Flammen geworden, das Innere der Kirche aber bietet wesentlich heute noch ganz das gleiche Ansehen —: Fräulein Anna

Sophia von Diebitsch, die Frau Bürgermeisterin Dorothea Pils, die Frau Apothekerin Margaretha Bergemann, die Herren Christoph Beckedorff und Andreas Leppin. Der tausende Geistliche ist wahrscheinlich der Ordensinspector Herr Christian Christoph von der Schulenburg. Als Kindesvater steht da der angesehene Meister George Schwarze, Bürger, Bäcker und Braueigner, ein Mann von etwa fünf und dreißig Jahren. Vor vier Jahren war er mit der gleichalterigen Wittve des Bergbäckers Hans Schönnemann Frau Margaretha, der Tochter des Böttchermeisters Michel Grundt, in dieser Kirche copulirt. Die junge Wittve hatte in ihrer sechsjährigen Ehe ihre drei Kindlein und dann auch den Mann begraben und war nach mehr als zweijähriger Trauerzeit zur zweiten Ehe geschritten. Georg Schwarz (welcher Name vorher in den Kirchenbüchern der Stadt, grade wie gegenwärtig wieder, gar nicht vorkommt) muß als fremder Geselle eingewandert sein, er wird wohl zuerst die Aufmerksamkeit der verwitweten kinderlosen Frau Meisterin durch Treue und Fleiß auf sich gezogen haben. Als er an jenem 27. October mit den Puthen sein Söhnlein in die Kirche geleitete, füllte Lob und Dank sein Herz, daß ihm zu seinem dreijährigen Töchterchen Maria Sophia nun auch wieder ein Sohn gegeben war als Ersatz für seinen Christian Friedrich, den er im zarten Alter von zwei Monaten vor Jahresfrist hatte bestatten müssen. Christoph Friedrich, so wurde nach dem Hauptputhen das am 22. October geborne Söhnlein in jener heiligen Taufhandlung genannt, aber die Liebe der Eltern muß ihn trotz Kirchenbuch und Puthen stets mit dem vollen Namen des Erstgeborenen genannt haben, denn als Christian Friedrich Schwarz ist dieser Täufling in der Geschichte des Reiches Gottes bekannt geworden, und niemals hat er sich anders geschrieben. So nennt ihn denn auch die Gedenktafel in dieser selben Taufkirche jetzt mit vollem Recht, und auch wir müssen dabei bleiben *).

*) Mit obigen genau verbürgten Angaben treten wir also dem bisher Angenommenen in vier Stücken entgegen. Der eigene Geburtstag und Taufname, wie Tauf- und Geschlechtsname der Mutter sind bis jetzt falsch angegeben und zwar auf Schwarzens eigene Autorität hin. Schwarz schrieb nämlich bei seiner Abreise nach Indien kurz seinen Lebenslauf, der in seiner eignen Handschrift vor uns liegt und noch öfter wörtlich citirt werden soll. Im Lebenslauf heißt es: „Um also vom ersten Anfange meines Lebens anzufangen, so war der Tag meiner Geburt der 26. October 1726. In meiner Taufe ist mir der Name Christian Friedrich beigelegt. Gieb Herr Jesu, daß ich in dir einen beständigen Frieden genießen möge und laß mich öfters an den Bünd gedenken, den ich mit dir damals gemacht habe. Meine lieben Eltern sind gewesen George Schwarze und

Der Knabe hat seine rechte Mutter nie kennen gelernt, schon 1731, über welches Jahr leider gerade die Todesnachrichten des Kirchenbuchs fehlen, wurde sie aus dieser Zeitlichkeit abgerufen*). Nur ein einziger Zug aus ihrem Leben wird uns berichtet, aber dieser genügt sie zu charakterisiren. Mit ihren letzten Worten hat sie auf des Sohnes ganzes Leben bestimmend eingewirkt, wie dieser selbst erzählt: „Von meiner Mutter weiß ich mich nichts zu erinnern. Gott nahm sie mir zeitig und wurde also gar bald Waise. Doch erzählten mir diejenigen, die bei meiner Taufe Zeugen gewesen, daß meine Mutter auf ihrem Todtenbette gegen ihren Beichtvater und meinen Vater bezeuget, daß sie mich dem Herrn gewidmet. Sie hat deswegen von meinem Vater gefordert, ihr eidlich zuzusagen, mich zum theologischen Studium anzuhalten, wenigstens mich nicht zu hindern, welches er auch treulich gehalten.“ Daß die Pauthen gewissenhaft ihre Pflicht erfüllt haben, läßt sich aus dieser kurzen Notiz schon abnehmen, doch die Mutter konnten sie den unmündigen Kindern unmöglich ersetzen, und daher entschloß sich der Vater zur andern Ehe. „Anno 1732 den 8. Januar ist Meister George Schwarke mit Jungfrau Bellagf copuliret worden. Die beiden Kinder dieser Ehe Georg und Eva Margaretha starben frühzeitig. Anno 1735 den 8. December starb Georg Schwarzens Ehefrau.“ In diesen wenigen Worten des Kirchenbuchs viel Herzeleid, und die letzten Todesfälle konnte der junge Friedrich schon recht wohl mitfühlen, denn sobald er nur ein wenig zu Verstand gekommen war, wurde er fleißig zur Schule gehalten, und mit dem achten Jahre kam er schon in die sogenannte große Schule zu dem vortrefflichen Rector Helm, dem er ein feines Lob ertheilt: „Da klopfte Gott zuerst an meinem Herzen an. Derselbe unterrichtete uns im Christenthume täglich eine Stunde und ermahnte uns recht väterlich zum fleißigen Gebet, gab uns auch Anleitung, wie wir mit eigenen Worten Gott unsere Noth vortragen sollten. Dieses hatte bei mir die gesegnete Wirkung, daß ich öfters einen Ort suchte, wo ich

Maria Grunerin.“ Die Verwechslung des Taufnamens ist oben erklärt. Der falsche Name der Mutter erklärt sich aus ihrer ersten Verheirathung, dem frühen Tode und dem Vornamen der ältesten Schwester. Den Geburtstag hat Schwarz vielleicht nach dem Taufstag, als in Folge bekannten Herkommens der zweite Lebensstag, berechnet. Uebrigens giebt er in späterem Alter den 8. October als seinen Geburtstag an und räumt damit selbst dem Kirchenbuch die größere Autorität ein.

*) Die Lebensdata sind: geboren und getauft 9. December 1689, erste Ehe 29. Mai 1714 bis 18. Juli 1720, zweite Ehe 18. Nov. 1722.

mein Herz vor Gott nach meiner Einfalt ausschütten konnte. Ich kann mich noch wohl erinnern, was ich damals für süße Empfindungen in meinem Gemüthe hatte, über deren Abwesenheit ich in meinen folgenden Jahren oft sehr betrübt gewesen. Wenn ich damals zu Hause was versehen hatte, so ward ich gleich beunruhigt, und diese Unruhe dauerte so lange, bis ich es Gott wieder herzlich abgebeten hatte."

Leider wurde Rector Helm bald in ein Predigtamt berufen, und weil die Nachfolger nicht die gleiche Gesinnung hatten, wurden auch die Schüler leichtsinnig. Da wandte der Diaconus Everding dem Knaben seine Aufmerksamkeit zu und gab ihm Unterricht, aber nur im Rechnen. Die Zeit der Confirmation nahte, Everding hatte die Vorbereitung, aber er ermunterte nicht wie Helm zur Bekehrung; wer ein wenig seine Fragen beantworten konnte, wurde sehr belobt. Deshalb hatte sein Schüler nur eine trübe Erinnerung an diesen Confirmationunterricht, wenngleich er gestehen muß, daß Gott sich auch in jener Zeit an ihm nicht unbezeugt gelassen. Als er nämlich zur ersten Beichte gehen wollte, fing er bitterlich zu weinen an. Die Eltern fragten nach der Ursache, er aber konnte selbst nicht recht sagen, warum. Nur das merkte er, daß Gott an sein Herz klopfte und ihn zu sich ziehen wollte, aber wie Samuel in der Stiftshütte kannte er die Stimme des Rufenden nicht recht. Mit der Confirmation schließt Schwarz die erste Abtheilung seines Lebenslaufs, das Leben in der Eltern Hause, um dann noch in zwei Abschnitten seine Seelenführungen auf Schulen und auf der Akademie zu berichten. Er urtheilt über diese erste Lebensperiode: „Das beuget mich sehr, daß ich Ihn nicht frühe gesucht und mein Herz Ihm nicht übergeben habe. Mein Gott, vergieb auch diese Sünde um Jesu willen.“ Und doch dürften viele Christen nicht auf eine so fromme Gottgeweihte Jugendzeit zurückblicken können.

Es wird demnach wohl in demselben Jahre, in welchem der große König, der zehn Jahre früher in Küstrin als Gefangener gesessen, den Thron bestieg, 1740 oder sicherlich nicht später denn 1741 gewesen sein, als Friedrich Schwarz mit seinem Vater in das nahe Küstrin ging, um dort sein Leben auf Schulen zu beginnen. Küstrin besaß damals zwei Gymnasien, die lutherische Rathsschule und die reformirte Friedrichsschule. Der Rathsschule stand vor der schon hochbetagte Rector Helmreich, neben ihm verdient genannt zu werden der dritte

Lehrer Cantor Günther als Director des wichtigen Chors. Da Schwarz eine so lange und wichtige Zeit, bis zum Herbst 1746, auf dieser Schule gelernt hat, müssen wenigstens die auf Religionsunterricht und Kirche bezüglichen Einrichtungen kurz beachtet werden. In der obersten Klasse gab der Rector zwei Stunden Theologie, zwei griech. N. T., zwei hebräische Grammatik; den Secundanern und Tertianern erklärte der Cantor den griechischen Text der Sonntags-evangelien, in Tertia gab es noch drei Katechismusstunden. An jedem Morgen begann der Unterricht mit Gesang, Gebet und Vorlesung eines Kapitels aus der Bibel. Auf Besuch aller Gottesdienste wurde streng gesehen, selbst Mittwochs und Freitags früh hatten die Schüler auch der obersten Klassen dem zweistündigen Gottesdienst beizuwohnen, in der Fastenzeit selbst den vier Wochengottesdiensten. Vor den drei hohen Festtagen waren immer zwei ganze Vormittage allein religiösen Vectionen gewidmet, vor jedem Bußtage je ein Vormittag. Als eigenthümliches und in das Privatleben mancher Schüler tief eingreifendes Institut bestand daneben der Singchor, welcher so recht den Zusammenhang von Kirche und Schule repräsentirte. Auch unser Schwarz, als ein ärmerer und musikalisch wohl begabter Schüler, trat diesem Chor bei, welcher nicht nur bei allen Gottesdiensten, sondern auch bei Begräbnissen und auf Hochzeiten zu singen hatte. Die Singstunden am Montag und Donnerstag Nachmittag begannen stets mit dem Gesange „Komm heiliger Geist, Herre Gott“ und einem Gebete, nach welchem ein Primaner ein Kapitel aus dem Neuen Testament las. Am Sonnabend Nachmittag hatten die Choristen stets die Beichtwesper zu besuchen und darnach wieder zu üben. Der Herr Cantor berichtete in der spätern Zeit mit Wehmuth, wie reich angefüllt damals die Schulköre der Kirche waren, wie sich auch erwachsene Schüler zum Chor gedrängt hätten, mit welchem Beifall vollständige Kirchenmusik und auf den Straßen vierstimmige Motetten aufgeführt seien.

Nach dieser auf authentischen Quellen beruhenden Schilderung muß es frappiren, daß Schwarz kurzweg urtheilt: „Man suchte auf dieser Schule nur was zu lernen, und das that man ohne Gott, deswegen konnte ich mein Herz Keinem entdecken.“ Wir acceptiren zunächst das große Lob für eine Schule, daß auf ihr tüchtig gelernt wurde, und Friedrich Schwarz gehörte zu ihren fleißigsten Schülern. Er hatte von seinen Eltern wenig Unterstützung zu erwarten, recht im Gegensatz zu seinen zwei Sonnenburger Schulkameraden, die mit ihm zugleich nach Küstrin gebracht wurden. Sie hatten überflüssige Mittel zu Vergnügungen, und er mußte hin und her in die Häuser zu Freitischen

laufen. Er kann nicht genug Gottes Gnade rühmen, die ihm trotzdem des Außern so reichlich bescheert habe. Natürlich kamen auch Tage der Verlegenheit und Noth, für ihre Beseitigung dankte er dann mit noch größerem Fleiße; — wie selbst aus seinem strengen Selbstgericht hervorgeht: „Ich weiß mich zu erinnern, daß als ich etliche Tage in der Woche keinen Tisch hatte, ein Mann von freien Stücken mir anbot, die zwei Tage in der Woche einen Tisch zu geben. Als ich von dem Mann wegging, so ergriff Gott mein Herz auf der Straße (es war des Abends), stellte mir seine Liebe vor, wodurch er mich nun lockte, daß ich nicht wußte, wo ich vor Scham hin sollte. Ich versprach Gott unter freiem Himmel, Ihm von nun an mein Herz zu ergeben. Aber so hurtig ich im Versprechen war, so langsam war ich im Halten. Anstatt der Uebergabe des Herzens an Gott, übergab ich mich dem Hochmuthsteufel. Ich dachte, nun mußt du auch dafür recht fleißig sein, stand deswegen des Morgens früh auf, auch wohl des Sonntags, und studirte.“ Er klagt sich ferner an, meistens um eitler Ehre willen studirt zu haben, er bedauert gelobt zu sein, als er in seinen Studien vorgeschritten, und dadurch innerlich großen Schaden erlitten zu haben. Er habe Gott und der Welt zugleich gefallen wollen und unter den Banden, die ihn an die Welt gefesselt, sei auch die Studirsucht gewesen.

Zu seinem Unglück war er auf eine Stube mit Kameraden zusammengekommen, von denen er nicht viel Gutes sah. Obwohl er sich nun im Außern stets sehr ehrbar hielt, ließ er sich doch bisweilen zur Theilnahme an Vergnügungen hinreißen, die allgemein als erlaubt galten, aber von ihm doch nur mit Gewissensunruhe genossen wurden. Die innere Unruhe wuchs mehr und mehr: „Wenn ich zum Abendmahl gehen sollte, so habe oft große Noth ausgestanden, weil ich wußte, daß ich zum Gerichte hinginge. Es wurde uns einmal, als wir zum Abendmahl gehen wollten, ein Buch vorgelesen, darin gezeigt wurde, wie man sich nach den zehn Geboten prüfen müßte, darüber ich in solche Unruhe kam, weil ich mich immer getroffen fand, wenn auch die äußern Ausbrüche fehlten, welches ich doch bei allen nicht sagen konnte.“ Dann kam ein frommer Diaconus, Namens Stegmann, nach Küstrin, der trotz Haß und Verfolgung der Welt den Weg Gottes recht lehrte und nach seiner Lehre wandelte und dadurch großen Eindruck auf das Gemüth des jungen Gymnasiasten machte. „Wirst du nicht aufs neue geboren, so gehst du wahrlich auf ewig verloren“, begann Stegmann seine Antrittspredigt. Seitdem konnte Schwarz keine Predigt mehr mit Aufmerksamkeit anhören, ohne aufs neue be-

unruhigt zu werden. Hatte er aber dennoch darnach wieder eingebil-
dete Ruhe, d. h. war es ihm gelungen durch fleißiges Studiren die
Unruhe zu vertreiben, so konnte er auch, seine eignen Worte zu ge-
brauchen, manche Stunde unnütz und sündlich zubringen. Zu rechter
Zeit griff dann stets die gewaltige Hand Gottes in sein Leben ein.
Einmal auf dem Wege zur Kirche fingen seine Füße plötzlich an zu
schwellen, so daß die Stiefel abgeschnitten werden mußten, nach weni-
gen Stunden war schon das Bewußtsein geschwunden, die Geschwulst
zog sich auf die Brust, und die ihn Umstehenden fürchteten Erstickung.
Ein andermal bekam er so heftiges Seitenstechen, daß er weder liegen
noch gehen konnte, nur mit größten Schmerzen Athem holte, ja fast
nicht mehr beten konnte. Und der innere Erfolg dieser Heimsuchungen?
Nach eigener Anschauung waren es nur vergebliche Mahnboten: „Als
man mir den folgenden Tag von der Gefahr der Erstickung erzählte
und in was für einer Gefahr ich gewesen, so erschrak ich sehr, betete
sehr herzlich und war voll heißer Andacht. Aber ich war wie ein
falscher Bogen, ich bekehrte mich nicht recht, Hosea VII, 16. Gott
machte mich gesund am Leibe und hatte durch die Krankheit mich wol-
len zu sich ziehen, aber ich merkte hernach nicht mehr auf des Herrn
Stimme, sondern war wie eine verlockte Taube. In der zweiten
Krankheit, ob ich es gleich nicht sagte, war ich auch auf Gott un-
willig, daß er mir solche schmerzhaftige Krankheit zuschickte, und war
darnach nicht um ein Haar gebessert. In der Noth und Angst wollte
ich fromm werden, aber wenn die Noth vorbei war, so war ich der
alte und ungeänderte Sündenwurm. Durch den Ernst Gottes wurde
ich nicht bewogen ihn zu suchen, so erzeugte mir Gott viele Wohlthaten
und suchte dadurch mein Herz zu erweichen.“

Unter diesen Wohlthaten steht oben an die Bekanntschaft mit
dem frommen Syndicus Kern, dessen einzige Tochter er täglich eine
Stunde in Schreiben und Rechnen zu unterrichten unternahm gegen
ein jährliches Honorar von zwölf Thalern und einen wöchentlichen Frei-
tisch. Ein anderer Wohlthäter gewährte ihm Wohnung, Holz und
Aufwartung frei. Schwarz dünkte sich dem Glück gleichsam im Schooß
zu sitzen. Doch er sollte dem Syndicus noch für viel Größeres danken.
Kern war zur Zeit der großen Erweckung in Halle gewesen und hegte
große Liebe zu den ersten Lehren, d. h. zu A. H. Francke und seinen
gleichgesinnten Freunden. Er hatte sich einige Bücher, darunter be-
sonders die segensvollen Fußtapfen des noch lebenden Gottes in Grün-
dung und Erhaltung des Waisenhauses mitgebracht. Dies letzte Buch
ließ er dem jugendlichen Lehrer seiner Tochter. Schwarz las es unter

vieler Gemüthsbewegung, ja mit Thränen, und hegte von da an große Neigung, Halle zu sehen, ja er setzte diesen Zeitpunkt gleichsam als Termin, von dem an er sich ernstlich zu Gott wenden wollte. Für bekehrt hielt er sich nämlich noch immer nicht. Er meinte, in Küstrin sei es bei so vielen Hindernissen nicht möglich; er würde verspottet werden, würde dort nicht treu bleiben. Es sei eine verdrießliche Sache, wenn man den ganzen Tag betrübt und traurig einhergehen müsse, es sei auch eigentlich unmöglich ganz nach den Forderungen des Wortes Gottes zu leben, denn wie oft hatte er sich dies ernstlichst bei Beichte und Abendmahl vorgenommen, und immer war nichts daraus geworden. Sollte er nicht verdrossen sein? ja es würde ihn verdrossen haben zu leben, leuchtete ihm nicht Halle noch als letzter Stern. So war der Herbst 1746 herangekommen, und er wurde reis für die Universität erklärt, nichts stand also dem ersehnten Besuche in Halle mehr entgegen, denn wenn er auch selber sich noch nicht genug für die Universität vorbereitet glaubte, so hoffte er doch die beste Vorbereitung auf der Schule des Waisenhauses zu finden, welche noch eine Zeitlang zu besuchen er fest entschlossen war.

Bei der geringen Entfernung Sonnenburgs und Küstrins ist es selbstverständlich, daß Schwarz nicht nur jede Ferien im elterlichen Hause zugebracht hat, sondern auch mit der Familie fortlebte, als wäre er noch ganz im Hause. Das ändert sich natürlich mit dem Beziehen der fernern Universität, und darum ist es hier am Plage, kurz die häuslichen Ereignisse der ganzen Periode anzumerken.

Schon am 11. Oct. 1736 hatte sich der Vater wieder verhehelicht, mit Jungfrau Sträusler, der zwanzigjährigen Tochter des Kunstgärtners auf dem hochfürstlichen Amte. Im März 1739 war die Schwester Dorothea Luise, und im September 1740 Anna Elisabeth geboren und getauft. Im April 1745 wurde zur größten Freude des ganzen Hauses ein zweiter Sohn geboren und Karl Ludwig genannt. Herbst desselben Jahres aber kehrte Trauer ein, das noch vor Karl Ludwig geborene Töchterlein Anna Katharina starb, zwei Jahre alt. — In der Stadt Sonnenburg selbst scheinen nach den vom Heermeister Markgrafen Karl 1735—1737 vollzogenen höchst feierlichen und prunkvollen Ritterschlägen, die sicher damals des Knaben ganze Aufmerksamkeit erregten, weitere bemerkenswerthe Vorfälle nicht vorgekommen zu sein. Selbst Küstrin war von den Wellenschlägen der Weltgeschichte trotz der zwei ersten schlesischen Kriege wenig berührt worden, denn bekanntlich vermied der große König den Besuch dieses ihm so traurige Erinnerungen bietenden Ortes, ohne daß dies übrigen

dem Patriotismus der Bewohner Eintrag gethan hätte, wenigstens blieb Schwarz bis ins späteste Alter ein Bewunderer dieses Fürsten. Kurz, es war in aller Beziehung ein entscheidender Schritt ins Leben und in die Welt hinaus, als der zwanzigjährige Jüngling über Küstlin nach Berlin und weiter nach Halle abreiste. Der Vater wandte sich zum Abschied an seinen lieben Friedrich, die einfache Nahrung und Kleidung, die oft absichtlich auferlegte harte Lebensweise würden ihn zur Uebung der Selbstverläugnung auch in künftigen schweren Tagen vorbereitet haben. Auf welche Lebensbahn ihn der liebe Gott auch führen möge, er werde gelernt haben, sich in jede Lage zu schicken. Es war, als sehe der Vater schon mit Seherauge des Sohnes schwierigen und verläugnungsvollen Lebensberuf. Wie mag er in seinen Ahnungen bestärkt sein, daß dieser Sohn zu Größerem aufbehalten sei, als sein Friedrich ihm kurz nach der Abreise schon eine Lebensrettung berichten mußte. Eine Pastorin Schwarze hat den Namensvetter, ihren Sohn auf das Hallesche Waisenhaus zu bringen, bis Berlin wolle sie ihm dafür freie Reise gewähren. Er acceptirte das Anerbieten und reiste mit dem Knaben noch einmal in den Wohnort der Mutter. Dort ließ er sich bewegen eine Flinte zu nehmen und zum Schießen auszugehen. Er legte an, aber die Flinte verfehlte, immer und immer schüttete er neues Pulver zu, aber stets sagte sein Gewehr ihm ab. Da nahm er sie endlich wieder auf den Rücken, ging heim und gab sie dem Besitzer mit Erzählung des Vorgefallenen. Als der sie untersuchte und halb mit Pulver gefüllt fand, erschrak er gewaltig und sagte dem Gaste, wäre die Flinte so losgegangen, hätte er sein Leben einbüßen können. Die Worte waren für Schwarz ein Schlag auf Herz. Gott hat es verhindert, bekannte er lobpreisend.

Von Gott wurde denn auch nach glücklicher Ankunft in Halle die Ausführung des schon erwähnten Planes, nicht gleich die Universität zu beziehen, verhindert, ein Plan — welcher den ganzen Lebensgang des jungen Studenten würde anders gestaltet haben. Auf dem Waisenhause in Halle lebte nämlich ein Mann, der für Schwarz als Autorität galt und trotz gebrochener Körperkraft noch immer gewohnt war, seinen Willen durchzusetzen. Magister Benjamin Schulze, zu Sonnenburg den 7. Januar 1689 geboren, von 1719—1743 Missionar in Trankebar und Madras, ein hochbegabter und fleißiger Arbeiter, der nur leider für gemeinsame Arbeit etwas zu eigenwillig gewesen, hatte sich auch in der Fremde ein lebhaftes Heimathsgefühl für seine Vaterstadt bewahrt. Als ihn unerträgliches Asthma aus

Indien vertrieben, war er im Frühjahr 1744 von Kopenhagen nicht zuerst nach Halle, sondern nach Sonnenburg gereist und länger dort geblieben. Bei einem bald folgenden zweiten Besuche machte er, der unverheirathete, selbst eine Stiftung für Predigerwitwen der Stadt, wie er auch stets von seinen zahlreichen Schriften je ein Exemplar der Vaterstadt präsentirte. Schwarz mußte wohl dieses Landsmannes Bekanntschaft schon bei dessen Sonnenburger Besuchen gemacht haben, genug der erste Gang in Halle ging auf dessen Stübchen, wohl um sich in äußern Dingen Rath und Hülfsprache zu erbitten. Rath wurde auch von dem erfahrenen Landsmann ertheilt, und zwar sehr entschiedener, nur ganz anderer, als erbeten war. Schwarz wußte kaum, wie ihm geschah, sein ganzes Concept wurde ihm verrückt. Schon zwanzig Jahre alt und in klassischen Wissenschaften wohl gefaltet, da zieme sich die lateinische Schule nicht mehr. „Ich sollte gleich auf die Akademie mich begeben. Ich war darüber sehr betrübt. Doch mußte ich darin gehorchen. Also fing mein akademisches Leben an“, klagt Schwarz, während andere an seiner Stelle gejubelt hätten.

Nun erst der Rückblick auf sein bisheriges Schulleben, drei Jahre später von ihm niedergeschrieben, für das maßvolle moderne Christenthum fast anstößig stark: „Was mein Schulleben anbetrifft, so sieht man daraus, aus dem was Gott an mir gethan und wie ich mich gegen Gott verhalten habe, unlängbar zunächst die Tiefe des menschlichen Verderbens. Besonders glaube ich gewiß, daß nicht leicht Jemand so verderbt gewesen als ich. Daß einer so viel grobe Laster begehen könne, zweifle ich nicht. Aber bei so vielen Aufweckungen immer im Schlafe der Sünden zu bleiben, ist beinahe unglaublich. Das soll mich durch Gottes Gnade immer kleiner und niedriger machen, daß ich gern einen andern höher halte als mich. Ach Gott, entdecke mir mein Verderben und sonderlich mein gekrümmetes Herz noch besser und beuge mich noch mehr. Hernach wird man aus dem, was ich kürzlich erzählt habe, sehen, daß der Gottlose keinen Frieden habe, wie Gott in Jesaja einigemal versichert. Wenn ich an die unaufhörlichen Bearbeitungen Gottes gedenke, so werde ich am meisten beschämt vor seinem Angesicht. O wie hat Gott eine Seele so lieb, wie geht er ihr nach. Auf wie mancherlei Weise sucht er einen Menschen zu sich zu ziehen, bald durch Liebeserweisungen, bald durch Ernst, und wird des Erbarmens nicht müde. Dies hat Keiner an mir sehen können, daß Gott mich so viel bearbeitet; also glaube ich, daß kein Gottloser am Tage des Gerichts sich entschuldigen wird. Gott wird einen Jeden schon hinlänglich bearbeitet haben. Ich kann hiebei des

Lobes und Dankes Gottes nicht verschweigen, denn ob es gleich zu nichts mit mir gekommen in den Jahren, so ist er doch nicht Schuld daran. Am meisten preise ich Gott, daß er mich damals nicht in die Ewigkeit gerissen als ein todter Baum, sondern mich noch um der Fürbitte Jesu willen stehen lassen.“

Wird die geängstete Seele endlich auf der Akademie zur wahren Ruhe gelangen? das Interesse an der Beantwortung dieser Frage wird auch ferner noch bei unserer Erzählung im Vordergrund stehen müssen, ist doch die Seelenführung eines Mannes, der Tausenden ein Führer zum Leben geworden, der eigentliche Schlüssel zu seiner Amtsführung. Doch soll nach Schwarzens eigenem Vorgang zuerst von seinem äußern Ergehen in Halle berichtet werden.

Er kam mit sehr geringen äußern Mitteln nach Halle und hat doch nie Mangel gelitten. Für seinen Tisch hatte er gleich nicht zu sorgen, er setzte sich an den von Gott bereiteten Tisch und ging nie hungrig weg, das will unzweifelhaft besagen, er genoß den Freitisch im Waisenhause. Wie viele andere arme Studenten wurde er bald zum Unterrichten verwandt und zwar an der sogenannten deutschen Schule. Im ersten Halbjahre wohnte er mit einem Pommern Bacle, dem Sohn eines Präpositus bei Stettin, auf einem Zimmer, wohl im Waisenhause selbst, im zweiten Semester gesellte sich noch ein dritter, ihnen beiden und besonders Bacle sehr nahe stehender Student zu ihnen, Namens Hindenburg. Im dritten Semester trennten sich diese beiden Freunde wieder von Schwarz, da ein in der Stadt wohnender Student so dringend bat, er möchte ihn auf sein Zimmer nehmen, daß endlich selbst Bacle und Hindenburg, wiewohl ungern, riethen, es auf ein halb Jahr zu wagen. In der Zeit geschah es denn einmal, daß Schwarz nichts, ja weniger als nichts, nämlich noch etliche Thaler Schulden hatte. Da fragte ihn unvermuthet Jemand, ob er auch Mangel litte. Er konnte nicht verhehlen, daß er eben nicht viel habe, ob er wohl noch keinen Mangel gelitten. Darauf gab ihm der Gönner so viel, wie gerade nöthig war, und solche Aushülsen erfuhr Schwarz häufig. Unter solchen Umständen konnte er den vertrauensvollen Antrag, die Aufsicht über die in Halle studirenden Griechen zu übernehmen und zu ihnen zu ziehen, nicht ablehnen.

Diese Griechen erregten damals in Halle und den mit Halle verbundenen pietistischen Kreisen viel Aufsehen. Ende 1745 erschienen mit Empfehlungen des Bischofs und nachmaligen kais. Reichswaters Todorshy, der sich etwas früher in Halle aufgehalten hatte, zwei griechische Priester Arsenius Theophanowicz und Ephraim Georgiowicz

nebst zwei Knaben aus Peterwardein, die nichts als slavonisch und lateinisch redeten, um die Knaben auf den Schulen erziehen zu lassen, sich selbst aber in der Theologie und in den Sprachen zu vervollkommen. Man kam ihnen in Halle aufs zuvorkommendste entgegen, gewährte ihnen freie Wohnung auf dem Waisenhause und Freitische. Es wurden unter Oberaufsicht des Pastor Weise und des für Pensylvanien bestimmten Past. Handschuh Studenten angestellt, ihnen in theologischen Studien behülflich zu sein und ordentlichen sprachlichen Unterricht zu erteilen. Nach einem Jahr ging es mit dem Deutschen noch so schwach, daß Prof. Knapp ihnen neben den öffentlichen privatim theologische Vorlesungen hielt. Der ältere Theophanowicz wurde bald als Guardian des Klosters Grabovaz bei Peterwardein zurück berufen, sandte aber an seine Stelle einen Freund, den Presbyter Sophronius Kyryllowicz. Im Februar 1748 kamen dazu noch zwei griechische Studenten aus der Wallachei Nicolaus Coleocens und Petrus Barbulowicz, die in Alt- und Neugriechisch wohl bewandert waren. Man hegte in Halle weitgehende Hoffnungen, zumal gleichzeitig mit dem Kloster Athos Verhandlungen über Sendung eines lutherischen Theologen schwebten, der dort eine Schule nach Halle'schem Muster einrichten sollte. Selbst die Bedingung, daß dieser deutsche Theologe, wie die dortigen Mönche, niemals Fleisch oder mit Butter bereitete Speisen genießen dürfe, würde man eingegangen sein, wenn nicht andere Hindernisse griechischer Seits sich erhoben hätten. Hiernach läßt sich nun ermessen, welch großes Vertrauen schon damals in Schwarz gesetzt wurde, wenn man seine specielle Einwirkung auf die Griechen wünschte. Es war schon gleichsam ein Missionsposten und sicherlich ein im höchsten Grad anregender. Nur das Eine Bedenken könnte aufsteigen, ob er nicht dadurch zu frühzeitig vom eigenen Studium abgezogen sei. Er bezeugt aber selbst, die Griechen seien ihm nicht hinderlich gewesen weder im Studiren noch im Christenthum, er merkte Fortschritte in seinem Studium.

Die Professoren, bei denen er die üblichen Collegien hörte, waren Baumgarten, Knapp, Adjunct Freylinghausen, Michaelis, Krüger. Merkwürdiger Weise nennt er G. A. Francke nicht, vielleicht weil der Lebenslauf zunächst zu dessen Kenntnißnahme geschrieben. Im Uebrigen hören wir wieder die alte Klage über Studirsucht, die aber so thöricht gewesen, daß er sogar vor Menschen sich derselben schämen müsse. Er meinte, wenn er zu viel Zeit auf das Gebet und zur Betrachtung des Wortes Gottes anwende, so würde er im Studiren gar zu großen Schaden leiden. Er merkte wohl Segen im Studium, doch wenn er erst Gott gesucht

und sich ihm ganz ergeben hätte, so würde er sich auf manches mehr und auf vieles weniger gelegt haben. Der bloße Einzug in Halle hat demnach, dies wird der geneigte Leser schon gemerkt und daher auf weitere Ausführung sich gefaßt gemacht haben, den ersehnten Seelenfrieden nicht geschafft. Der Herr im Himmel läßt sich keinen Termin setzen und hat auch hierin Tag und Stunde seiner Macht vorbehalten.

Der gelegentlich erwähnte Pastor Weise, der Oberaufseher der deutschen Schule, pflegte im zweiten Eingange des Waisenhauses Betstunden zu halten und zeigte dabei eine besondere Gabe dringend zu bitten, sich dem Herrn zu ergeben. Dies machte auf Schwarzens Stubengenossen Bache großen Eindruck, er wurde erweckt und stellte nun an seinen lieben Contubernalen, wie er noch in hohem Alter als Pastor zu Frikow bei Kammin Schwarz nannte, das Verlangen, sie wollten sich unter einander erwecken und durch gemeinsames Gebet ermuntern. Aber seine sehr brüderliche Erinnerung fand nicht das gehoffte Entgegenkommen, sondern die unwillige Abfertigung: „Herr Bache, thun Sie, was Sie wollen.“ So oft sie seitdem auch gemeinsam studirten, Gebetsgemeinschaft wurde nicht gepflegt, und so blieb es das ganze erste Semester, obgleich Schwarz jedesmal in der Sonnaabend-Betstunde, und besonders wenn Past. Weise sie hielt, aufs neue angegriffen wurde. Hören wir, wie er sich selbst in dieser Zeit schildert: „Ich plagte mich, weil ich den Liebeszügen Gottes nicht gehorjam werden wollte, noch immerhin mit meiner Unruhe und herz nagenden Bekümmerniß. Ich dachte beständig, fast täglich: Anders muß es mit dir werden, weil du die Wiedergeburt noch nicht an deinem Herzen erfahren. Weil ich aber von der greulichen Menschenfurcht so geplagt wurde und einige Stricke, womit ich gebunden, nicht wollte zerreißen lassen, so wurde aus allen guten Bewegungen und Vorsätzen nichts. Ich konnte auch, wenn mich Jemand frug, nichts antworten, sondern verstummte. Heucheln wollte ich nicht, und was Gutes war in mir noch nicht. Deswegen, als ich einmal zum Diaconus Niemeyer kam wegen der Abend-Expectanz und er sehr freundlich frug, wie es in meinem Gemüth aussehe, so konnte ich nicht eine Sylbe darauf antworten. Ich ging in diesem Zustande auch nicht zum heil. Abendmahl, weil ich wußte, daß ich es zum Gericht genösse, wenn ich in dem Zustande hinzuginge. O wie beugte mich meine Härtekeit des Herzens, mit der ich noch täglich zu kämpfen habe.“

Als im zweiten Semester der Student Hindenburg aus persönlicher Freundschaft zu ihnen zog, kam es doch zu gemeinsamer Betrachtung der Schrift und zum gemeinsamen Gebet, obwohl auch dies

nach Schwarzens Urtheil nur ein Bauen auf Sand war, ein Flickwerk ohne Aenderung des ganzen Herzens. Das schon berichtete Auseinanderziehen der Freunde betrachtete er als Eingreifen Gottes, weil er seinen Genossen mehr hinderlich als förderlich gewesen, indem sie wohl merkten, daß sein Herz nicht rechtschaffen sei. Der Erfolg bestätigte dies Urtheil. Raum waren sie auseinander gezogen, so wurden Bache und Hindenburg aufs neue kräftig erweckt, so daß auch Schwarz die Veränderung der lieben Freunde bald merkte. Es war ihm ein Schlag ans Herz, und nach wenigen Wochen fing auch er an, den Herrn ernstlich zu suchen. Selbst sein Leib wurde von den schweren innern Kämpfen in Mitleidenschaft gezogen. Er wurde von gotteslästerlichen Gedanken so geplagt, daß er vor Kummer auch dem äußern Ansehen nach verfiel. Wenn er sich zu Bett legte, fürchtete er jedesmal, er möchte über Nacht sterben und verloren gehen. Er betete, aber die Angst wurde größer. Da fiel ihm der Lebenslauf und die Leichenpredigt auf den eben damals verstorbenen frommen Superintendenten Lau zu Wernigerode in die Hände. Die Erzählung, wie dieser Zeuge Gottes von seinen Anfechtungen befreit und darnach reichlich erquickt worden, fiel als Balsam auf sein verwundetes Herz und wirkte gleiche Erquickung. Seinen Lehrern sich in der Zeit der Anfechtungen zu entdecken, hatte Schwarz sich nicht entschließen können; die Furcht, was würden sie über ihn denken, hemmte seine Schritte. Doch genoß er in dieser Zeit das heil. Abendmahl und zwar mit spürbarem Segen. Als er einige Wochen später etwas that, wovon er wußte, daß es nicht recht war, so ergriff ihn gleich darnach eine unbeschreibliche Angst, er fiel nieder und betete, Gott möchte ihn doch deswegen nicht ganz verstoßen. „Von der Zeit arbeitete Gott an meinem Herzen kräftig (die eigenen Worte werden hier am liebsten gehört werden). Wiewohl ich noch bemerken muß, daß die folgenden Erweckungen nie so mächtig waren der Empfindung nach als die ersten. Da fing ich an zu bejammern, daß ich nicht gleich den andern Gnadenbearbeitungen des heil. Geistes Platz und Raum gelassen. Ich bat Gott öfters, er möchte mich doch nur einmal so empfindlich rühren. Doch besam ich mich wieder und bejammerte zwar meine Unfreue, dachte doch aber bei mir selbst: Ist das nicht Gnade genug, daß Gott dich elenden Wurm noch einmal erwecket? Hast du wohl Fug und Recht ihm die Art und Weise und die Grade vorzuschreiben? Ich erweckte mich öfters im Gebet auch mit meinem lieben Freunde Bache, der es nun merkte, daß ich Gott Raum geben wollte zur Bekehrung. Doch weil ich nicht recht wachte über mein Herz, so

blieb gar lange in Aengstlichkeit und Klagen und kam nicht weiter. Hörte ich, wie Gott diesen und jenen erwecket und gar bald zur Versicherung der Gnade gebracht, so wurde ich darüber sehr gebeugt und gleichwohl nicht klug gemacht. Die Ursache war theils meine Studirsucht, theils aber mein unvorsichtiger Umgang mit andern, daß ich doch manchmal mitscherzte oder mich doch nicht recht aus thörichter Menschenfurcht offenbaren wollte. Endlich machte mich Gott selbst los von solchen Banden und befreite mich von der Menschenfurcht. Ich suchte mich öfters mit denen zu erwecken, von denen ich gewiß wußte, daß sie sich zu Gott gewendet."

Von überaus großem Segen war damals für Schwarz, daß ihm die Haltung der Betstunde auf dem sog. Meierhofs übertragen wurde. Da vollste Aufrichtigkeit und Lauterkeit als Grundzug seines Charakters bezeichnet werden können, so gerieth er zwar oft in große Noth, wenn er über etwas reden sollte, das er noch nicht ganz innerlich erfahren hatte, z. B. über den wahren Frieden, aber die Noth trieb ihn auf die Kniee, und nicht nur seine Zuhörer, sondern er selber auch kehrte gewöhnlich recht erquickt aus der Stunde heim. Manchmal wenn er etwa am Tage sich dem Leichtsinne hingeben wollte, fiel ihm alsbald ein: Wie willst du auf den Abend Gottes Wort den Leuten mit einer rechten Freude sagen? und wehe ihm, wenn er der innern Stimme nicht Gehör schenkte. Wenn er des Tages über gefehlt und vor der Stunde noch keine Gelegenheit gefunden, es seinem Gott auf den Knieen abzubitten, wie mußte er dann Abends in der Betstunde zittern und konnte kein Wort mit Freude reden! Ebenso wurde ihm der Unterricht an der deutschen Schule ein Mittel zur Förderung des inwendigen Menschen, weil er auch dort nicht gerne etwas reden wollte, was er nicht zuvor an sich selbst lebendig erfahren, doch bei weiterem Nachdenken findet er auch hier die höchste Ursache sich vor Gott zu beugen über die unzähligen Fehler und Vergehungen bei dieser so wichtigen und seligen Arbeit.

Aus der Erweckungszeit erübrigt noch, zwei kräftige Ermunterungen der geängsteten Seele nachzutragen. Pastor Struensee, der spätere Professor und nachmalige Schleswigsche Generalsuperintendent, mit dem auch Schwarz noch von Indien aus in Briefwechsel stand, sprach in einer Betstunde über Joh. 14, 9: So lange bin ich bei euch und du kennst mich nicht, wobei dann während der Betrachtung Schwarz die Anwendung auf sich machte: So lange arbeitet Gott an deinem Herzen, und du kennst ihn noch nicht recht als deinen in Jesu versöhnten Vater. Ein andermal, als Prof. Franke in einer Erbauungsstunde mit

den Lehrern der Mädchenschule den Text Matth. 17, 33 zu Grunde legte: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und sehr nachdrücklich anwandte, fiel auch der Same in ein wohlberichtetes Land, und erneuerter Ernst war die schöne Frucht. In diesem Sommer am fünften Trinitätssonntag 1748 wird es auch aller Wahrscheinlichkeit nach gewesen sein, daß Schwarz zum ersten Male die Kanzel bestieg, nicht aus unzeitigem Sichvordrängen, sondern auf Bitten eines Studienfreundes zur Aushilfe bei dessen fränklichem Vater, dem ehrwürdigen frommen M. Sommer, Pastor zu Schortwiz (in Anhalt?). Das Evangelium handelte von Petri Fiszzug und unauslöschlich prägte sich die Stelle: „Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschloßen sie eine große Menge“ dem Herzen des Predigers ein. Fast zehn Jahre später schreibt er aus Indien an den Director des Waisenhauses, daß er manchmal an diesen Text denken müsse, als über welchen er ehemals zum ersten Male gepredigt, dabei ihm denn oft eingefallen: „Durch diesen Text, darüber du zuerst gepredigt, hat dich Gott in die Armuth des Geistes, aber auch zum kindlichen Vertrauen auf sein Wort gewiesen.“ Die Erinnerung an den köstlichen Text erweckt ihn ferner zu schönen Betrachtungen über den Segen des Gottes, von dem allein alles Gedeihen komme: wer ganz an sich und seinen Kräften verzage, in aller Demuth mit Gebet und Flehen ausgehe und das Verlorne suche und dann warte auf den Früh- und Spätregen vom Herrn, der empfangen Segen von Gott und werde vor vieler Unruhe bewahrt. Als er damals zum ersten Male predigte, wogte es noch auf und nieder in seinem Innern, er hatte wohl schon einige Einsicht von seinem innern Verderben, fühlte auch Erquickung vom Angesicht des Herrn her. Wenn er dann aber von Gott ein besonderes Maaß von Traurigkeit und Thränen verlangte, aber nicht erhielt, so kamen wieder Stunden der Angst, und er zweifelte an seiner Bekehrung. Er klagte sich im Gebet als den Allerverfluchtesten an und wollte sich dadurch zu Thränen bewegen, aber es war vergeblich, er mußte geduldig warten, bis ohne alles äußere gemachte Wesen ihm Ruhe von oben gegeben wurde — und diese göttliche Ruhe schwand nicht wieder, es war die sanfte Eliasstille, in welcher der Herr mit Seinem Knechte reden und ihn in das Arbeitsfeld berufen wollte, für welches Er durch alle bisherigen Seelenführungen sich Seinen Knecht erzogen hatte. „Gott half bald aus der Noth, daß ich in Ruhe lebte bis auf die Zeit, da der Ruf an mich gelangte nach Ostindien zu gehen,“ diese wenigen Worte geben uns ja das Resultat der göttlichen Seelenleitung, indem sie zugleich zur

speciellen Berufungsgeschichte überleiten. Denn selbstverständlich hat auch Schwartzens Berufung zum Missionsdienste ihre Geschichte und der liebe Missionsfreund wird aus dem Bisherigen schon abgenommen haben, daß da dies Ende erst das Werk krönt, Schwartzens eigenhändiger Lebenslauf auch hierüber sich verbreitet haben muß.

Wir wüßten keine bessere Ueberschrift über diesen Abschnitt als den Anfang des Schreibens an einen guten Freund auf dem Waisenhause zu Halle vom 28. Sept. 1751: „Die viele Liebe, die ich von E. H. in meinen akademischen Jahren genossen, verbindet mich ja billig ein paar Zeilen aus Indien an Dieselben zu schreiben, zumal da Dieselben den Ruf nach Indien zuerst, wiewohl nur von Weitem, an mich gebracht. Wenn ich daran und an die ersten Zubereitungen, die Gott von Weitem machte, gedenke, so muß ich ja billig den allein weisen Gott loben und danken. Es ist dies auch in meinem Herzen ein gar süßer Trost, daß ich sagen kann: Du hast mich ja mein Gott hieher geführt, ich bin nicht hieher von selbst gelaufen, sondern wäre wohl lieber dem Ruf entlaufen, wenn mich nicht deine verborgene Hand zurückgehalten hätte.“ Wer etwa noch zweifeln sollte, an wen dieser Brief gerichtet ist und worin die allererste Zubereitung von Weitem bestanden, dem kann es ein folgender Passus des Briefes genauer sagen: „Was die Sprache des Landes betrifft, so dachte ich manchmal auf der Reise: Siehe, in Halle hast du ein Vierteljahr Malabarijch gelernt, und es ist nicht viel daraus geworden, was wird das für Zeit kosten, die Sprache zu lernen?“ Der Brief ist an Benjamin Schulke gerichtet, und dieser war von Gott der Ehre gewürdigt, wohl unwissend und unabsichtlich den ersten Anstoß zu Schwartzens Wahl zu geben. Durch ihn kam der Stein ins Rollen.

Die von Ziegenbalg dem Gründer der deutsch-tamulischen Mission begonnene, von B. Schulke vollendete Uebersetzung der Bibel ins Tamulische hatte sich unter den Angriffen sprachgelehrter katholischer Missionare, namentlich des Jesuiten Beschi, als sehr verbesserungsbedürftig erwiesen. Die nachfolgenden Missionare hatten gemeinjam fleißig an einer Revision gearbeitet und schließlich unter Pressiers und unter Walthers Leitung, als eines sprachlich und allgemein wissenschaftlich besonders befähigten Uebersetzers, das Matthäusevangelium gleichsam als ihr Programm erscheinen lassen. Schulke fühlte sich durch dies Beginnen in seiner Autorehre ungemein verletzt. Er setzte nach Europa heimkehrend in Kopenhagen und Halle alle Hebel dagegen in Bewegung und erwirkte auch wirklich einen Collegialbefehl, daß die Bibel in Halle unter seiner Aufsicht sollte gedruckt

werden. Während nun aufs eifrigste die Druckvorbereitungen getroffen und namentlich tamulische Typen gegossen wurden, wollte Schulze zwei Studenten im Tamulischen unterrichten, damit sie ihm bei den Correcturen behülflich sein könnten. So machte er denn seinem jungen studirenden Landsmann von Sonnenburg den Antrag, und dieser willigte nach einigem Zögern auch ein. „Der erste göttliche Wink, so erzählt Schwarz selber, zu meinem Lehramt unter den Heiden war wohl ohne Zweifel dieser: Es sollte die Bibel in tamulischer Sprache in Halle unter der Direction des Herrn Missionarius Schulze abgedruckt werden. Weil aber Herr Missionarius Schulze wegen seiner Schwächlichkeit die Correction nicht allein übernehmen konnte, so wurde mir aufgetragen die Correction mit noch einem Studiosus Namens Turow zu übernehmen und zu dem Ende erst die tamulische Sprache zu erlernen. Ich hatte anfänglich keine Neigung dazu, weil ich vermuthete, es möchte eine Sache von erheblichen Folgen sein. Weil aber Gottes Hand hierunter versirte, der aller Menschen Herzen leicht lenken kann, so geschah es auch, daß ich mich dazu willig finden ließ. Als ich beinahe ein halb Jahr in Erlernung der Sprache zugebracht, so hieß es, die tamulische Bibel wird nun in Halle nicht gedruckt werden. Dies war mir nun sehr schmerzlich. Weil ich aber wußte, daß Gott nichts ohne weise Ursachen geschehen läßt, so beruhigte ich mich in der gnädigen Fügung Gottes.“ Schwarz hat dann später im Tamulenlande selbst eingesehen, daß der Schulze'sche Bibeldruck in Halle für die Mission ein Unglück gewesen wäre; daß die Absicht Gottes in der ganzen verwickelten Streitsache über den Bibeldruck allein seine Gewinnung zum Missionar gewesen, hat ihm seine Demuth nicht erlaubt auszusprechen, und doch ist dies für sehende Augen unverkennbar. Zunächst wurde die tamulische Sprachstunde bedeutsam für den endlichen Ausgang seiner langen innern Kämpfe: „Es kam [zu andern schon erzählten Erweckungen] hinzu, daß ich die malabarische Sprache zu lernen anfangen sollte. Und dies war in meinem Herzen eine überaus große Ermunterung zum rechten Ernst, denn von der Zeit an dachte ich oft: Du wirst noch einmal die Vocation nach Indien bekommen. Unbekehrt kannst du nicht hingehen, deswegen mußt du es dir einen Ernst sein lassen.“

Etwa ein halbes Jahr war seit Abbrechung der tamulischen Stunden verflossen, als der uns schon bekannte Pastor Weise unsern Schwarz zu sich rufen ließ, es wird an einem Märztag 1749 gewesen sein, und ihn fragte, wenn ein Ruf nach Ostindien an ihn gelangen sollte, ob er denselben wohl annehmen würde. Schwarz bezeugte

seine große Untüchtigkeit zu einem so wichtigen Amte, auch wisse er seiner Eltern Willen darüber nicht. Daheim betete er herzlich, Gott möge ihn recht prüfen und sein Herz erforschen, ob es redlich und lauter sei oder nicht, und wäre sein Sinn noch unlauter, daß er zurückgehalten würde, den Ruf nicht anzunehmen. Dies war der Inhalt seiner Gebete, bis ihm am Bußtag nach Ostern des sel. A. H. Francke Tractat vom Gebet in die Hände fiel. Als er unter Anrufung Gottes nach den darin angegebenen Kennzeichen, an welchen zu erkennen, ob Jemand in Ansehung sei, sich prüfte, so wurde er von solcher Freudigkeit des Herzens ergriffen, daß er sich einer ähnlichen Empfindung in frühern Zeiten nicht erinnern konnte. In dieser Stimmung wurde er nun zum jüngern Prof. Francke gerufen und empfing eine förmliche Berufung Namens des Missionscollegiums. Eine augenblickliche Antwort wurde nicht verlangt, und Schwarz wußte auch nicht, was er dagegen sagen sollte. Er schwankte hin und her, und seine Ungewißheit wurde nicht wenig gesteigert, als etliche Tage später Pastor Struensee ihm eröffnete, er habe ihn zum Predigtamt nach Rostenburg (nördlich von Halle) bei den Bergleuten vorgeschlagen. Schwarz erzählte ihm, was bisher vorgegangen, und bat um seinen Rath. Struensee aber wollte nicht rathen, er solle nur vor Gott die doppelte Berufung erwägen, der würde schon sein Gemüth auf das Rechte lenken. Jeder Missionsfreund meint ganz gewiß zu wissen, wie die Antwort und Entscheidung gelautet hat und dennoch — der eigenhändige Bericht belehrt uns eines Andern: „Ich ging in die Stille und bat Gott herzlich, er möchte mir hierinnen seinen heiligen Willen zu erkennen geben, damit ich nicht wider seinen Willen handelte. Allein mein Herz war nun damals so eingenommen, daß ich den Ruf nach Ostindien zu gehen abschlug. Es waren kaum etliche Tage verflossen, so gerieth ich in große Noth deswegen, daß ich auch endlich Gott bat, wo es sein Wille sei, daß ich nach Ostindien gehen sollte, so möchte er den Ruf noch einmal an mich ergehen lassen. Von dem Allen sagte keinem Menschen etwas. Nach etlichen Tagen kam ich zu meinem Herzensfreunde Bocke, welcher mir sagte, daß der Herr Diaconus Niemeyer mich zu sich rufen lassen würde. Ich dachte gleich, das wird es sein, er wird dir den Ruf noch einmal antragen, und so geschah es auch. Nun konnte ich nicht mehr so leicht widerstehen. Ich konnte aber dennoch zu keiner Beruhigung kommen, reiste deswegen nach Hause mit obengedachtem Herrn Bocke. Auf dem Wege beteten wir oft auch dieser Sache wegen, und Gott erhörte auch unser Gebet, daß auch Herr Bocke es mir ansehen konnte, es müßte was Besonderes in

meinem Gemüthe vorgehen. Ich bezeugte ihm, daß ich nun eine solche Beruhigung hätte, daß ich kein Bedenken trüge es anzunehmen, und der Gott, der mein Gebet erhöret und mein Herz gelenket es anzunehmen, der würde auch meiner Eltern Herz lenken, mich in Friede ziehen zu lassen. Und so geschah es auch."

Es waren entscheidungsvolle Tage, auch Backe hat sie nie vergessen, in hohem Greisenalter schreibt er an den Halle'schen Director unterm 24. April 1793, die Missionsgaben seiner Gemeinde übersendend: „An den theuren Schwarz denke ich täglich um so mehr in meinem Gebet, da ich sowohl mit ihm auf einer Stube gewohnt, als auch bis zu seiner Abreise nach Indien ihn brüderlich geliebt, ja auch zu seinem Entschluß, den an ihn ergangenen Ruf anzunehmen, viel beigetragen habe.“ Wann jene entscheidende Reise nach Sonnenburg gemacht wurde, und wie lange sie gedauert, hat sich mit völliger Genauigkeit nicht mehr ermitteln lassen, obwohl mehrere Anhaltspunkte geboten werden. Am 14. Juli quittirt Schwarz fünf Thaler wiedererstattetes Reisegeld nach Sonnenburg. Aus einer erhaltenen Tischrechnung wissen wir aber, daß er schon vom 11. Juni bis 12. Juli mit seinem Freund Polkenhagen auf Missionskosten in Halle gespeist hat. Noch früher am ersten Pfingstfeiertage, der in jenem Jahre auf den ersten Juni fiel, schrieb Inspector Fabricius an den Hofprediger Albinus nach London, daß Schwarz, von dessen persönlicher Willigkeit zur Annahme des Rufes er schon früher geschrieben, nun bestimmt angenommen habe. Also waren die Reisenden zu Pfingsten schon wieder von Sonnenburg zurück. Doch wenn sich auch über die Heimreise selbst nur die einzige Notiz erhalten hat, daß Backe's Vater, ein Vorpommerscher Präpositus, in Potsdam den Sohn mit seinem Freunde erwartete, um sie auf eigenem Gefährt weiter zu bringen, so wissen wir doch mehr über die Entscheidungsstunde im Bäckerhause zu Sonnenburg. In der Selbstbiographie finden sich nur die Worte: „Als ich mit meinen Eltern sprach, so bezeugten sie zwar, daß sie es gerne gesehen, wenn ich bei ihnen geblieben wäre, doch könnten sie mich hiervon nicht abhalten, wenn ich nur göttlichen Willens gewiß wäre. Und so nahm ich denn diese Vocation an. Nun der Gott, der mich gerufen, der wolle mich auch mit seinem Geiste salben und tüchtig machen zu diesem wichtigen Amte. Und wie ich ihn oft angerufen, daß wo ich ihm schädlich wäre in seinem Weinberge, er mich nicht hineinlassen möge, so hoffe und glaube ich auch, daß er mich nicht ohne Segen lassen wird.“

Der englische Biograph Pearson, dem auch einige deutsche

Vorarbeiten zu Gebot standen und aus dessen zweibändigem Werke wiederum alle deutschen Lebensbeschreibungen des berühmten Missionars geflossen sind, will genauer wissen, daß anfänglich in Sonnenburg alles ungünstig sich anließ. Niemand glaubte, daß der Vater dem ältesten Sohne, der Hauptstütze der Familie, die Erlaubniß erteilen würde. Wider Erwarten der Hausgenossen sei jedoch die feierlich vorgetragene Bitte nicht gleich abgeschlagen, sondern der Vater habe zwei bis drei Tage Bedenkzeit verlangt und die Stunde der Beantwortung genau festgesetzt. In getheilter Erwartung sitzt die Familie. Friedrich Schwarz befürchtet einen Abschlagn, Mutter und Geschwister die Zusage, da kommt der Vater vom obern Zimmer herab, giebt seinem Sohn den Segen und heißt ihn in Gottes Namen ziehen. Einige dieser Züge werden wirklich durch spätere Briefe bestätigt, welche wir an ihrem Ort einfügen werden. Incorrec ist es aber, wenn der deutsche Uebersetzer den Vater von seiner obern Arbeitsstube herabkommen läßt, dies ist mit dem jetzt kund gewordenen Bäckerberuf nicht zu vereinigen. Daß des Sohnes damalige Stimmung psychologisch nicht ganz richtig geschildert ist, wissen wir vorgehend aus seinen eignen Worten, wie wir es uns denn zur Regel gemacht haben, jedesmal dann die eignen Worte zu gebrauchen, wenn es gilt andere Berichte so aufs kürzeste zu verbessern und zu widerlegen. Es möge an dieser einmaligen Zurechtstellung und der Versicherung genügen, daß alle Abweichungen von der englischen Biographie und ihrer deutschen Uebersetzung nicht unbewußte, sondern wohl motivirte sind, wie z. B. der Zeitpunkt der Rothenburger Berufung, die Verneinung der Selbstanbirtung zum Missionsdienste. Auch mit dem Verzicht auf das väterliche Erbtheil gelegentlich jenes Sonnenburger Besuches hat es nicht seine Wichtigkeit.

Aus dem Sonnenburger Kirchenbuch ist außerdem zu entnehmen, daß Schwarzens einzige rechte Schwester Maria sich am 11. Mai 1749 mit dem Bäckermeister Johann Friedrich Knospe, einem sehr wohlhabenden Bürger Sonnenburgs verheirathete. Es kann nun auch ohne ausdrückliche Angabe nach den schon oben gegebenen Daten kaum einem Zweifel mehr unterliegen, daß Schwarz gerade zur Feier dieses Tages das väterliche Haus aufgesucht hat. Wenige Tage darnach, so wechseln Freud und Leid, stand er mit den Seinen auch noch an einem frischen Grabe. Am 15. Mai starb der jüngste Bruder Georg Wilhelm im Alter von nur vier Monaten. Dagegen war ihm auch die Freude zu Theil geworden, den in seiner Abwesenheit geborenen, schon zweijährigen Johann Gottlieb als Ge-

spielen des nun vierjährigen Bruders Karl Ludwig zu begrüßen. Dem alten gottesfürchtigen Vater, so gefaßt er 'nach außen erschien, mag doch das Herz geschlagen haben, als er fast gleichzeitig die älteste Tochter aus dem Vaterhause entließ, den jüngsten Sohn zur Reise in den Himmel und endlich den ältesten zur Reise nach Indien einsegnete mit den Worten: „Vergiß deines Vaters Hauses.“

Wir haben nun mit großer Genauigkeit berichtet, was sich irgend über des Missionars Jugendleben, Familienverhältnisse und Entwicklungszeit noch ermitteln ließ. Manchem wird es wohl des Guten zu viel erscheinen, und Luther hat ähnlich gedacht, wenn er eine werthvolle, ihm durch die Verläumdung, als stamme er aus Böhmen, von hussitischen Eltern, abgedrungene Mittheilung über seine Familie und seine Jugendzeit in einem Briefe an Spalatin mit den Worten schließt: „Hier hast du mein Leben und Verwandtschaft. Ich hätte gewünscht, diese Sache wäre wie Christus vor Herodes und Hannas mit Stillschweigen übergangen worden, — Abstammung soll weder besungen noch beklagt werden, auch wird von ihr vergebens die Brauchbarkeit eines Menschen abhängig gemacht.“ Und doch, wer bedauert nicht Luthers Zurückhaltung und die durch spätere Biographen nicht mehr auszufüllenden Lücken seines Jugendlebens. Der Name Christian Friedrich Schwarz wird nun auch schon in den verschiedensten und entferntesten Ländern mit solcher Verehrung genannt, daß auch geringfügigen Lebensumständen schon ein Interesse zugewandt wird. Sollte dies grade für Deutschland und auch jetzt noch nicht zutreffen? Wir gestehen offen, wenn wir bei diesen biographischen Notizen eine Tendenz verfolgen, so ist es der durch englische Bitten, um Vervollständigung des bisherigen Materials aus deutschen Quellen, überdies nahe gelegte Wunsch, den gefeierten Missionar seinem Vaterlande und der deutsch-evangelischen Kirche gleichsam wieder zurückzuerobern. Dieser objectiv berechtigte Wunsch möge rechtfertigen oder entschuldigen, wenn wir auch hier noch nicht Halt machen, sondern den nunmehrigen Missionscandidaten Friedrich Schwarz noch weiter Schritt für Schritt auf deutschem Boden begleiten und stets seine Stellung zu vaterländischen Freunden und Glaubensgenossen besonders beachten.

Nachdem Prof. Franke schon mehrere abschlägige Antworten erhalten hatte, wurde er durch Schwarzens endliche Zusage recht erfreut und gewann Hoffnung, auch noch zwei Collegien für ihn zu finden. Das Missionscollegium zu Kopenhagen hatte zwar diesmal nur um zwei neue Missionare gebeten, aber Franke fand es angezeigt

drei zu erwählen. Die tiefen Gründe werden später anzudeuten sein, vorläufig genüge ein Hinweis auf die gelichtete Zahl der Missionare. Die Plätze der verstorbenen Missionare Obuch und Dal waren neu zu besetzen, Boffe war schon länger zur Ausrichtung seines Amtes völlig unfähig und seine Abberufung wurde von Trankebar immer dringender gefordert, Breithaupt hatte zur Aushilfe an die englischen Stationen Kudalur und Madras überlassen werden müssen, nachdem Geister den dortigen Missionsdienst quittirend nach Batavia gegangen war *). Als zweiter nach Schwarz nahm der schon oben kurz erwähnte Candidat David Polkenhagen den Ruf zum Missionsdienst an. Er war als Sohn des Windmüllers Michael Polkenhagen zu Wollin in Vorpommern im October 1726 geboren, seinen Geburtstag hat er alles Nachfragens ungeachtet nie in Erfahrung bringen können, sein Tauftag war der 20. October. Zu Anfang seines dritten Jahres verlor er schon den Vater. Die Mutter Regina Knuth hat den Knaben mit seinen vier Geschwistern trotz ihrer bedrängten Umstände treulich erzogen und fleißig zur Schule gehalten, während sie selbst in ihrer Jugend vergeblich mit Thränen ihre Eltern um die gleiche Wohlthat gebeten hatte und ganz ohne Schulbildung aufgewachsen war. Im Jahr 1741 ließ sie ihren Sohn David das Gymnasium zu Stargard be-

*) Ueber Geister's Ende, der in Miss. Fabricius Leben [Erlangen 1865] eine so große Rolle spielt, sind so widersprechende Nachrichten verbreitet, daß folgende Stelle aus einem Briefe, den G. A. Franke am 3. Dec. 1750 nach Indien schrieb, willkommen sein wird: „Herr Geister würde wohl nicht unterlassen haben, in Europa seinen Haß gegen das Werk Gottes zu offenbaren. Von Cabo aus hat er noch an die Societät nach England geschrieben, welche sich aber mit ihm einzulassen keine Neigung gehabt, sondern froh gewesen, daß sie seiner einmal los worden und erkannt, daß er der vorige einzige Aufenthalt des Fortgangs der englischen Missionen gewesen. Von seinem Tode aber hat man durch den Herrn Pastor Müller zu Werelsfleth, einen besondern Freund der Mission, Nachricht erhalten, welcher gemeldet, daß ein Kaufmann aus Batavia mit einem andern Schiffe in Amsterdam angelangt, der ihn in Batavia sehr wohl gekannt, englisch von ihm gelernt, auch bei der Abreise einige hundert Thaler von ihm auf Conto bekommen und ihn mit dem andern Schiff in Amsterdam erwartet, bei dessen Ankunft er aber seinen Tod erfahren. Da nun der Herr Pastor Müller zugleich gebeten, den Anverwandten des Herrn Geister die Nachricht davon zu ertheilen, und der gedachte Kaufmann (aus Hamburg) sich zugleich erboten, den Erben seine Schuld an Geister auszuführen, so ist an der Richtigkeit dieser Nachricht nicht mehr zu zweifeln. Er hat auch erzählt, die lutherische Gemeinde zu Batavia sei nicht abgeneigt gewesen, ihn zum Prediger zu erwählen, sie seien aber, nachdem er eine Gastpredigt gehalten, wegen seiner schlechten Gaben wieder von ihm abgegangen.“

ziehen und gab ihn in Kost bei einem Lehrer, dem nachmaligen Pastor Strahlen. Auf dem Gymnasium herrschte nicht mehr derselbe Geist, wie vor zwanzig Jahren, als der spätere Missionar Walther hier seine Ausbildung empfing und der treffliche Schöttgen sein Lehrer war. Die Docenten blieben oft ganze Stunden aus, und der Müllersohn von Wollin, auf den zuerst die plötzliche innere Umwandlung seines Hauswirthes und sodann die Predigten und Andachtsstunden des treuen Pastor Hecker eingewirkt hatten, glaubte dazu nicht schweigen zu dürfen, er eiferte zum öftern dagegen, „aber mit großem Unverstand und großer Heftigkeit, ich wollte gern alle bekehren und fehlte mir leider noch selber daran,“ wie sein Selbstbekenntniß lautet. Für solche Charaktere gab es nun damals keinen geeigneteren Platz als Halle, dahin zog er denn auch schon 1744 auf Heckers Zureden zusammen mit einem Kameraden Namens Noth, mit dem er in dessen elterlichem Hause zuletzt auf Einer Stube gewohnt hatte. Von da an ist sein Lebenslauf derselbe mit fast allen unsern alten Missionaren: Aufnahme ins Waisenhaus, Erweckungen und innere Kämpfe, namentlich Anregung durch die Johannis 1746 beginnende große Erweckung der Schüler, Abgang auf die Universität Michaelis 1746, baldige Verwendung als Lehrer. Im Juli 1748, als er wegen zunehmender Schwächlichkeit nach Hause reisen mußte, hing es an einem Faden, daß er nicht der Einladung eines Verwandten, des Consistorialraths Erwald, Folge leistend zu ihm nach Königsberg übergesiedelt wäre. Als ihn dann bei der zweiten Reise nach Halle seine Mutter fragte, wann er wieder kommen würde, hatte er wie vorahnend geantwortet, es könnte sein, gar nicht und daß ihn Gott nach Indien schickte. Das Letztere sollte sich nun also erfüllen.

Kann man sich bei Schwarz und Polkenhagen kaum der Befürchtung ent schlagen, sie möchten für ihren wichtigen Beruf noch zu jung sein, so gilt dies noch in höherem Grade von ihrem Collegen Hüttemann, und manches Traurige in seiner Missionslaufbahn dürfte wirklich auf die mangelnde heimathliche Erfahrung zurückzuführen sein. Georg Hüttemann wurde zu Minden am 29. Januar 1728 geboren, frequentirte das dortige Gymnasium bis April 1746, da er vom Rector Opitz mit einem glänzenden Zeugniß und vielen Lobsprüchen auf die Universität Halle entlassen wurde. Im ersten Studiensemester verlor er den Vater, die katholische Mutter mit vier Geschwistern wurde in so großer Dürftigkeit zurückgelassen, daß sie der noch studierende Sohn schon unterstützen mußte. Drost von Ledebur zu Minden aber nahm sich Hüttemanns, der als Gymnasiast seine Kinder unter-

richtet hatte, auch auf der Universität an, und das Uebrige that natürlich wieder der Director der Franckeschen Stiftungen. Hüttemann mußte an der deutschen und lateinischen Schule Unterricht geben, wurde dann Waisenpræceptor und vom Februar 1749 auch Lehrer am königlichen Pädagogium. Sein Lebenslauf ist nicht ganz im hergebrachten Halleschen Ton geschrieben, weiß von innern Kämpfen weniger zu berichten und spricht auch nicht von länger verborgen gehegter Missionsliebe. Als er aber endlich auch sein Ja gesprochen, da ergriff auch ihn das Liebesfeuer seiner Genossen. Die neuen Herren Missionäre, wie von da an schon ihr officieller Titel lautete, welchem auch das vom Vocationstage gezahlte volle Gehalt entsprach, zogen nun zusammen in den sog. zweiten Eingang, um gemeinsam ihre Reisevorbereitungen zu treffen. Man kann sich denken, wie der alte thätige Benjamin Schulze neu auflebte und aufs schnellste das Einbinden dreier tamulischer Grammatiken besorgte und ihnen auch sonst mit Rath und That zur Seite stand. Zur Instruction und Unterhaltung der Damen in Missionsnähvereinen könnte nun nach den sorgfältig aufbewahrten Rechnungen genau jedes zur Ausstattung angeschaffte Kleidungsstück mit Preisen, die arbeitenden Wäscherinnen und Näherinnen, Kleider- und Schuhmacher, auch Aufwärter u. s. w. mit Namen angegeben werden. Für etwaige gemischte Kreise muß aber die Notiz genügen, daß Schwarz sich auf das Thermometer der Moden nicht recht verstanden zu haben scheint und an ewige Herrschaft der Peruquen geglaubt haben muß. Nicht zufrieden mit Herstellung seiner alten und Ankauf einer neuen, bestellt er noch eine zweite zu vier Thalern, welche er sich aber verpflichten muß in Indien zurückzuzahlen.

Die ermüdenden Ausrüstungsarbeiten wurden Ende Juli durch einen erquickenden Ausflug unterbrochen, unter Leitung des Pastor Weise reisten alle drei Missionare nach Pölzig, um sich von Prof. Francke, der dort grade eine Kur brauchte, für Kopenhagen Instructionen zu holen und sich gleichzeitig der hochgräflichen Herrschaft vorzustellen. Der alte fromme Graf Hendel gehörte ja zu den ältesten und treuesten Unterstützern der Halleschen Stiftungen, er war ein persönlicher Freund des jüngern Francke, der grade in jenen Jahren öfter sich dort zu erholen pflegte. Als am 24. Juli 1748 das fünfzigjährige Gedächtniß der Grundlegung des Waisenhauses feierlichst begangen wurde, durfte der Graf mit seiner Familie nicht fehlen. Er hatte eben damals den Herrn Sohn auf die Ritterakademie nach Soroe gebracht, welches die Missionare auf der nöthigen Kopenhagener Reise so leicht besuchen konnten. So wollten sie sich nun für den jungen Herrn

persönliche Grüße holen, und dabei aus der mustergültigen christlichen Haushaltung sich geistliche Zehrung mitnehmen. Besonders auch die junge Comtesse konnte aus eigener Erfahrung von rechtschaffenem Christenkampfe und der daraus folgenden kräftigen Versicherung der Sündenvergebung Zeugniß ablegen; man traf sie, die bereits im Lateinischen und andern Wissenschaften einen guten Grund gelegt hatte, über dem Studium des Griechischen. Die reich gesegneten Erbauungsstunden, welche abwechselnd vom Ortspfarrer Mathäus und einem die Stelle eines Hauskaplan vertretenden jungen Theologen gehalten wurden, genühten ihr noch nicht, sie wollte aus der Quelle selber schöpfen. Abwechselnd wurden auch alle vierzehn Tage unter Direction der regierenden Grafen zu Pölsig und zu Köstritz Predigerconferenzen abgehalten. Den frommen Grafen Heinrich XXIV. Reuß trafen unsere Reisenden freilich nicht mehr unter den Lebenden. Er war schon am Tage des Halleschen Jubelfestes freudig in die Ewigkeit eingegangen, „wohin sein Gemüth schon längst mit großem Verlangen gerichtet gewesen“, aber seine gleichgesinnte Wittve hatte darauf bestanden, die Predigerconferenz müsse auch ferner unter ihrem Dache gehalten werden, auch die herkömmliche Zusammenkunft christlicher Schullehrer hatte in dem Sommer noch fortgesetzt werden müssen. Mit welch freudigen Herzen und dankbaren Gefühlen am 31. Juli unsere Freunde aus dem reich gesegneten Landstriche wieder nach Halle zu rückkehrten, ist hiernach selbstverständlich.

Nach wenigen Tagen am Abend des 7. August finden wir die angehenden Missionare zu gemeinsamem Gebet mit ihren Freunden beim Diaconus Niemeyer versammelt. Das prophetische Wort Jes. 46: „Ja, ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten,“ erfüllt ihre Herzen mit freudigem Muth, denn am nächsten Morgen sollen sie die Reise nach Kopenhagen antreten, um dort examinirt und ordinirt zu werden. Trankebar war ja nicht nur dänisches Gebiet, sondern die dortigen Missionare waren auch königlich dänische Missionare und wurden nicht wie jetzt aus freiwilligen Beiträgen, sondern aus einer königlichen Stiftung besoldet und waren einer Staatsbehörde, dem königlichen Missionscollegium, untergeben, mußten also auch allen staatlichen Anforderungen an die Theologen genügen. Schwarz als der zuerst Berufene führte auf diesen und den ferneren Reisen die Kasse, er hatte die Rechnung abzulegen und war auch zu regelmäßiger Berichterstattung neben seinen Collegen verpflichtet, daher auch aus

diesem Zeitraum manche Briefe von ihm vorliegen, die freilich für seine Missionslaufbahn von wenig Bedeutung sind.

Es war eine merkwürdige Fügung, daß als sie aus Halle ausfahrend mit einem Mitpassagier ein Gespräch anknüpften, derselbe sich als alten Indier zu erkennen gab. Derselbe hatte zwei und zwanzig Jahr zu Calcutta, zuletzt als Capitain der englischen Besatzung, gelebt und in dieser ganzen Zeit das h. Abendmahl nicht genießen können, bis ihn endlich sehnüchziges Verlangen nach gemeinsamer Erbauung mit Glaubensgenossen wieder in die Heimath zurückgetrieben. Seine Klagen über die Vernachlässigung der deutschen Lutheraner in fremden Ländern machten ebenso tiefen Eindruck auf ihr Gemüth, wie seine Mittheilungen über Land und Leute ihre feurige Missionsliebe neu ansachten. Die fleißigen munteren Schnitter überall auf den Feldern legten ihnen dazu den Gebetsgedanken nahe, der große Herr der Ernte wolle auch ihnen gleiche Freudigkeit schenken, nach den Kräften, die er selber darreicht, Hand anzulegen in der großen Ernte, da auch die Fülle der Heiden gesammelt werden soll in die Kirche unsers Heilandes. Den Sonntag über, es war das Gedächtniß der Zerstörung Jerusalems und auch gerade der zehnte August, rasteten sie in Magdeburg, hörten einen treuen Missionsfreund, den Consistorialrath Sucro, über den rechtmäßigen Gebrauch der Gnadenzeit predigen und speisten bei einem Freund des sel. Miss. Walther, dem frommen Rathmann Stielken, der ihnen viel Erbauliches aus seines Freundes Leben zu erzählen wußte. Walther war auf seiner letzten Reise nach Dresden im März 1741 kurz vor seinem Tode vierzehn Tage in diesem Hause gewesen, und alle Familienglieder sprachen noch mit vieler Dankbarkeit von ihm. Ganze Nächte habe der selige Missionar vor Gott mit Gebet und Flehen gelegen und ihnen zu nicht geringer Erweckung gereicht.

Der liebe Sonntag sollte leider nicht enden, wie er angefangen. Am späten Nachmittage hatten sie weiter reisen müssen, nach zwei Stunden saßen sie mit der Postkutsche fest in einem tiefen Sumpfe, der Postillon war vom rechten Wege abgekommen, lange wurde vergeblich nach Hülfe gespäht, ja schließlich entspann sich noch eine Schlägerei, bei der ein Soldat den Säbel zog. Unsere Reisenden waren voll von Lob und Preis Gottes, daß es doch ohne Verwundungen abging und man endlich wieder zurecht kam. Sie nahmen den Unfall als thatsächliche Warnung des Herrn, nicht aus Unachtsamkeit vom rechten Wege der Seligkeit abzuirren; statt etwa zu murren, sangen sie: „Wunderbarer König, Herrscher von uns allen, laß dir unser Lob gefallen. Deine Bätergüte hast du lassen triesen, ob wir schon von dir wegliefen.“ Bei

dem Generalsuperintendenten Noltenius in Stendal konnten sie sich andern Tags von ihrem Schrecken erholen. Er nahm besondern Antheil an Katechet Rajanaikens Wirken in Tanjour und bat, ihm herzliche Segenswünsche zu bestellen. Die regelmäßigen Conferenzen aller Missionsarbeiter unter gemeinsamem Gebet hatten des Herrn Generalsuperintendenten besonderes Wohlgefallen, in deren Ermangelung seien auch in der Heimath die Geistlichen gleich einzelnen, nicht zusammengebundenen grünen Reisern. Ihm bestand zwischen Missionaren draußen und Geistlichen daheim kein anderer Unterschied als der des verschiedenen Arbeitsfeldes, und so begrüßte er seine jungen Gäste als Mitarbeiter, die an Einem Reize zögen, aber in anderem Nachen säßen, wolle deshalb auch nach Luc. 5, 7 thun und mit herzlichem Gebet ihnen stets zu Hülfe kommen. In Hamburg machte ein vornehmer Gönner der Mission den Führer und zeigte ihnen die ersten Seeschiffe mit der ermunternden Verheißung: Wenn große Wasserfluthen kommen, sollen sie nicht an dich reichen. Die weite Reise brachte wenig geistliche Erquickung von außen, doch hatte Gottes Brunnlein bei und in ihnen stets Wassers die Fülle. Bei der schnellen Fahrt über den Belt sangen sie dem „Ewigen Monarchen, Erbherrn aller Dinge“ nach Stimmen aus Zion pag. 643: „Du hast guter Hirte uns, die auf dir lagen, glücklich übern Belt getragen; Wind und gutes Wetter mußten sich hier paaren, uns fein bald ans Land zu fahren.“ Am 23. August wurde Kopenhagen erreicht. Wie nun in dieser Stadt die Glieder des Missionscollegiums besucht wurden, welche ungleich späteren Nachfolgern alle, der Präsident Graf Holstein und der Secretair Findenhagen voran, die lebhafteste Theilnahme und großes Verständniß für das Missionswerk zeigten, wie alles Sehenswerthe der Stadt in Augenschein genommen wurde, übergehen wir hier, so weit nicht Schwarz selbst in dem nachfolgenden Briefe an G. A. Francke, den er zugleich im Namen seiner Collegen geschrieben, dessen Erwähnung thut:

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr Doctor,
In unserm theuren Heilande hochgeschätzter Vater!

Wir erfahren hier in Kopenhagen alle Tage, wie die Güte unsers Gottes und seine Treue groß und alle Morgen über uns neu wird. Gott hat uns große Gnade erzeigt, besonders an unsrer Seele, hat aber auch im Aeußerlichen und Leiblichen alles so eingerichtet, daß wir hohe Ursach finden seinen Namen, der so herrlich ist, zu preisen. Wo wir hingekommen sind, bei Kindern und Knechten Gottes, da sind

wir gestärkt, aufs neue ermuntert und erquickt worden. Wir wollen Ew. Hochwürden nur eins und das andre hiervon kürzlich berichten. Vor allen haben sich der Herr Geheime Rath von Holstein sehr gnädig gegen uns bewiesen. Sie ließen uns zu sich auf Dero Gut Ledrebourg, fünf Meilen von Kopenhagen, kommen und freuten sich herzlich, daß der Herr uns erwecket hätte zu den armen Heiden zu gehen, thaten uns im Aeußern viel Gutes, ermahnten uns zur brüderlichen Liebe und Eintracht und versprachen alles, was ihnen möglich sein würde, zu thun, was zur Ausbreitung des Reiches Jesu gereichen könnte, freueten sich herzlich, daß Gott Ew. Hochwürden bisher zu Ihrem großen Vergnügen erhalten, und befahlen uns, Ew. Hochwürden zu bezeugen, wie Dero Bemühen auch in Kopenhagen wohl erkannt und Gott darüber gepriesen würde. Die übrigen Mitglieder des Collegiums haben uns ebenfalls lieblich aufgenommen. — Wir haben alle drei geprediget, Herr Polzenhagen in der deutschen Kirche, woran Herr Doctor Hauber stehet, Herr Hüttemann und ich aber in der Garnisonkirche. Es haben uns darauf viele redliche Leute besucht, mit denen wir uns im Gebet und erbaulichen Gespräch erweckt haben, denen wir manches Vergnügen gemacht, wenn wir sie mit einigen Tractätchen beschenkt haben. Den 6. September wurden wir von dem Herrn Bischof Hersleb examinirt, da denn ein Jeder wie sonst in sein Kämmerchen sich begeben und die ihm vorgelegten Fragen beantworten mußte. Der Herr Bischof Hersleb versicherte uns darauf, daß er uns gleich ordiniren wollte, wenn nur ein dänischer Candidat wäre, der mit uns müßte ordinirt werden und der auch die Predigt hielte. Der Herr Bischof reiseten darauf auf ihr Landgut und ließen uns durch Dero Herrn Schwiegersohn, den Herrn Bischof Harboe*) melden, daß Sie vollkommen vergnügt wären mit unsern Antworten. Der Herr Bischof Harboe gaben uns zugleich die gewisse Versicherung, daß wir den 17. September sollten von Ihnen ordinirt werden mit zwei

*) Bischof Hersleb hatte sich seines Alters halber fast schon ganz vom Amt zurückgezogen. Sein Schwiegersohn Harboe, von Geburt ein Deutscher, war ihm als Bischof adjungirt. Da Harboe beim Eintreffen der Missionare gerade zu Kirchenvisitationen abwesend war, ersuchte Justizrath Fjendenhagen den alten Bischof um Uebernahme des Gramens. Er erbot sich von seinem Landgut hereinzukommen und bestimmte einen Tag, an welchem die Candidaten predigen sollten. Darauf erklärte sich Fjendenhagen wider das Predigen, es sei wider die Gewohnheit und würde dem Missionscollegium Eintrag thun, er berichtete auch deshalb an den Präsidenten des Missionscollegiums von Holstein. Schließlich hat man doch Hersleb nachgeben müssen.

nach China bestimmten Schiffspredigern und einem dänischen. — So hat uns also Gott bis hieher geholfen und seine Verheißung an uns Glenden erfüllt, daß er uns heben und tragen wollte. Der Herr wolle uns auch auf der Rückreise von Kopenhagen begleiten und Gelegenheit schenken, etwas Gutes zu reden und zu thun, das zu seines Namens Ehre gereicht. Wir sind versichert, daß Ew. Hochwürden und andre Knechte und Kinder Gottes uns mit Ihrem Gebet zu Hülfe kommen werden. Der Herr lasse alles Seufzen, so wir auch für Ew. Hochwürden Wohlfahrt zu Gott abschicken, aus Gnaden erhört sein. Diesem unsern guten Gott empfehlen wir Ew. Hochwürden und verharren mit kindlicher Ehrfurcht Dero

Kopenhagen, den 16. Sept. 1749.

kindlich gehorsamste Diener
Christian Friedr. Schwarze
 nomine reliquorum.

Zur Ergänzung dieses Briefes, namentlich über die wichtigen Tage des Examens und der Ordination mögen Extracte des gemeinsamen Tagebuchs dienen: „3. Sept. Dieser Tag war uns ein erquicklicher Tag. Den Vormittag über ergößten wir uns an dem Worte Gottes, welches dem David und allen Kindern Gottes süßer ist als Honig und Honigseim. Nachmittags besuchten wir den theuern Herrn Pastor Giese (vorher in Wernigerode), welcher die Gültigkeit hatte, mit uns nach Friedrichsberg zu reisen. Wir sahen da die zwei Löwen und erinnerten uns dabei des Löwen vom Stamme Juda. Als wir wieder zurückreiseten, redeten wir von den verschiedenen Wegen, die Gott brauchte, seine Knechte zu überzeugen, daß er sie da oder dorthin rufe. Den 5. September speisten wir bei Herrn Consistorialrath Rohne. Der Herr Consistorialrath hat das Vertrauen zu Gott, daß noch ganze Schaaren der Heiden zu seiner seligen Gemeinschaft kommen und ihn als den Gott, der sie gemacht hat, kindlich verehren werden, dazu er denn den jetzigen Segen als eine Vorbereitung und gleichsam liebliche und angenehme Morgendämmerung ansieht. Der Herr erfülle seine gnädige Verheißung und lasse seine Güte und Gnade über die armen Leute walten, auf daß sie ihn preisen und loben mögen. „6. Sept. Heute wurden wir von Ihro Hochwürden dem Herrn Bischof Hersleb examinirt, sonderlich über die Artikel von Christo, Sünde, freiem Willen, Erleuchtung, Wiedergeburt und Rechtfertigung, der h. Schrift, Predigtamt, h. Abendmahl, ingleichen über Prädestina-

tion und Engel *). Auch mußten wir einige Fragen erörtern in Absicht der Pflichten eines Missionars. Ueberdem mußten wir einige Stellen der h. Schrift erklären, als 2. Kor. 3, 6 und 1. Tim. 3, 16, da sonderlich die Worte sollten erklärt werden „gerechtfertigt im Geist“; ingleichen 1. Kor. 2, 14, da sonderlich sollte erörtert werden, wie dieser Spruch sich reime mit der Deutlichkeit der h. Schrift. Hernach wurde einem unter uns das 7. Kap. an die Römer vorgelegt, da gezeigt und bewiesen werden sollte, ob Paulus in diesem Kapitel von sich als einem wiedergeborenen oder unwiedergeborenen rede, ingleichen Prov. 16, 4 „der Herr macht alles um sein selbst willen, auch den Gottlosen zum bösen Tage“, welcher erklärt und dabei erörtert werden sollte, ob man mit Grund daraus die Lehre von der absoluten Verwerfung beweisen könnte. Dies geschah Morgens von halb Acht bis halb Elfe. Nachmittags bereiteten wir uns noch etwas vor für die den folgenden Tag von uns zu haltenden Predigten und sprachen auf den Abend den Herrn Prof. Ewald, welcher ein Mitglied des Missionscollegiums ist.

„Den 16. Sept. gingen wir bei Herrn Oberkapellan Schütz zur Beichte und suchten uns durch Gebet und Flehen auf unsere bevorstehende Ordination anzuschicken. Gegen Abend besuchten wir den Herrn Professor der Mathematik Ziegenbalg **). Am 17. wurden

*) Hüttemann hat von den schriftlich beantworteten Examenfragen eine Abschrift hinterlegt: I. Potestne aliquis absque regeneratione esse bonus Theologus? II. Num Scriptura Sacra in necessariis ea est perspicuitate, ut etiam homo absque illuminatione illius sensum capere queat? et si hoc, quomodo conciliarem dictum Pauli 1. Cor. 2, 14 »Animalis homo non percipit.« III. Num creatio mundi recte Patri attribuitur, nonne verius Filio adscribi potest? IV. Num recte Angeli ad imaginem Dei creati dicuntur? V. Daturne praeter peccatum mortale et veniale alia distinctio in mortuum et vivum? VI. Quomodo inter se differunt satisfactio et meritum Christi? VII. Quodnam intercedit discrimen inter conversionem, regenerationem et justificationem? VIII. Quum ministerium N. T. non literae, sed spiritus dicitur, nonne hinc sequitur praedicationem legis in N. T. esse tollendam? IX. Num regniti in regeneratione novam naturam accipiunt? X. Quis in S. S. amicus Dei vocatur? XI. Ubinam Christus Apostolus vocatur? XII. Quo sensu Christus dicitur justificatur?

**) Sohn des Begründers der Trankebarschen Mission, des Propstes Ziegenbalg. Er lebte seit 1740 in Dänemark. Im nächsten Abschnitt wird eingehender über Ziegenbalgs Familie zu sprechen sein.

wir nebst noch drei andern Candidaten von Sr. Hochwürden dem Herrn Bischof Harboe ordinirt, bei welcher Gelegenheit Dieselben eine Rede hielten über Act. 26, 17. 18: „Ich will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende u. s. w.“ Der Herr lasse auch diese feierliche Handlung zum ewigen Segen reichen, er mache uns selbst tüchtig, dem feierlichst gegebenen Versprechen mit allermöglichster Treue ein Genüge zu leisten. Nach geschehener Ordination empfangen wir das heilige Abendmahl. Gelobet sei der Herr unser Gott für alle Gnade, die uns an diesem Tage so reichlich widerfahren.“

Am 19. Sept. wurde die Rückreise angetreten, viel später als die angehenden Missionare es sich bei ihrem Einzuge gedacht; man hatte nämlich in Halle das Versehen gemacht, nicht das Alter der Berufenen nach Kopenhagen zu melden, deshalb mußte dann dort erst in aller Form um die Altersdispensation nachgesucht werden. Schwarz war der Verzug so unlieb, daß er noch von London aus an Prof. Francke schreibt, dies künftig ja nicht zu versäumen. Desgleichen bittet er, doch künftig genau einzuschärfen, welchen von den Mitgliedern des Collegiums die ersten Besuche zu machen seien; man denke sonst nicht, daß es so genau genommen würde; sie müßten erst durch einen eigenen Boten, den das Collegium hielte, angemeldet werden. Diese Auslassung läßt ahnen, daß es bei den Besuchen sehr förmlich herging und einige Verstöße gemacht wurden. Im Uebrigen schieden sie alle von Kopenhagen außerordentlich befriedigt, und nennen es dankbar einen gesegneten Ort, darin sie so viele durchs Wort der Wahrheit erweckte und zu Christo gebrachte Seelen kennen gelernt hätten. Am 26. September kamen sie wohlbehalten in Hamburg an, wo sich ihre Wege auf kurze Zeit trennten, indem Hüttemann direct weiter nach Halle reiste, während Schwarz und Polzenhagen einen weiten Umweg durch Mecklenburg, Pommern und die Neumark machten.

Polzenhagen konnte nämlich der Sehnsucht nicht widerstehen, Mutter und Geschwister noch einmal in diesem Leben zu begrüßen, ein gewiß gerechtfertigter Wunsch, hatte doch auch Schwarz noch vor wenig Monaten die Seinigen besucht, und mußte man Hüttemann's Vaterstadt Minden noch auf der Reise nach London passiren. Nun meinte Polzenhagen, es würde seiner Mutter zu großem Trost gereichen, wenn einer der Brüder mit ihm käme. Hüttemann wies auf Schwarz hin, der so auch Gelegenheit bekäme, seine Familie noch einmal zu sehen. Anfangs hatte Schwarz gar keine Neigung, es zog ihn schnell nach Halle, doch entschloß er sich endlich in Hamburg dazu, obwohl nur

mit vielen Bedenken, denen er auch in einem Briefe an Prof. Frände Ausdruck gab, dessen Schluß lautet: „Ich überlegte es im Gebet vor Gott, hatte aber noch den Zweifel, ob es Ew. Hochwürden angenehm sein würde. Meine lieben Brüder versicherten aber, daß sie es bei Ew. Hochwürden gut machen wollten. Ich habe also den Schluß vor Gott gefaßt, morgen mit Herrn Polkenhagen abzureisen. Was die Unkosten auf meiner Seite betrifft, die sich etwa auf zwanzig Thaler belaufen möchten, so hat Herr Polkenhagen sich anheißig gemacht, zehn Thaler davon zu bezahlen, die übrigen zehn will ich gerne bezahlen. In Berlin werden wir uns keinen Tag aufhalten, sondern gleich durchreisen. Wir hoffen also mit göttlicher Hülfe den 20. October in Halle zu sein. Sollte es aber nöthig sein, daß wir eher kämen, so bitten wir recht kindlich, Ew. Hochwürden wollen uns nur durch den lieben Herrn Fabricius einige Nachricht davon geben. Er könnte gleich nach Wollin schreiben, da ich dann nicht nach Sonnenburg reisen wollte. Uebrigens trauen wir Gott zu, er werde diese Reise an unsern Seelen und zum Nutzen der Mission gereichen lassen. Wir bitten nur noch herzlichst, Ew. Hochwürden wollen es gütigst excusiren.“ Sein erhaltenes ausführliches Tagebuch bezeugt im Uebrigen, mit welcher Freudigkeit er gereist ist, und daß mit jenem Brief alle Bedenken fortgeschrieben waren. Auf den Posten fehlte es nicht an mancherlei Conflicten, wenn etwa ein Lieutenant zu ihren geistlichen Liedern seine „schändlichen“ Gesänge im Grundton brummte, andere Mitreisende aber bezeugten ihre Dankbarkeit und Freude. Als einer derselben sich als Gottes Kind erklärte und dafür auf seine Taufe berief, und daß er zum heil. Abendmahl gehe, auch die heil. Schrift zweimal durchgelesen habe, wurde ihm aus Gottes Wort bezeugt, „daß man durch eine jede muthwillige und wissentliche Sünde der Gnade Gottes verlustig ginge, und man sich auch dann nicht mehr, bis man sich wieder bekehre, der Taufe rühmen könne.“

In Stettin wurde ein mehrtägiger Aufenthalt genommen, denn schon damals und bis in unser Jahrhundert hinein unter dem Generalsuperintendenten Ringeltaube, der mit Freuden seinen Sohn als Missionar nach Indien entließ, waren dort viele eifrige Missionsfreunde vereinigt. Der älteste Kuhlhoff hatte das dortige Gymnasium besucht und sein Schulfreund Zeglin, ein geborner Stettiner, war ihm 1740 nach Indien gefolgt. So brauchten die beiden Reisenden dort gar nicht erst um ein Logis anzufragen, sie ließen an einem späten Abend ankommend, ohne Weiteres ihr Gepäck zu einem christlichen Freunde Namens Brehmer bringen, der sie auch mit vieler Freude

aufnahm. Der erste Besuch am nächsten Morgen galt dem Consistorialrath Schiffmann, der mit Consistorialrath Prok und den Pastoren Brandt und Löper in Halle einen sehr guten Namen hatte. Der regelmäßige Correspondent der Hallenser Past. Wilken in Frauendorf konnte nicht genug zu seinem Lobe berichten. Als 1745 viele adelige Herrschaften und Pfarrfamilien aus den an Polen angränzenden Landstrichen in Kriegsbesürchtung nach Stettin geflohen waren, hatte Schiffmanns Haus den Kindern Gottes unter ihnen zu einem Sammelpunkt gedient. Er hatte sich mit dem jugendlich eifrigen Past. Löper an St. Petri und Pauli gleichsam in die Arbeit getheilt, der weniger von amtlichen Arbeiten in Anspruch genommen, regelmäßige Bibelstunden in seiner Kirche halten und die meisten Hausbesuche besorgen konnte. „Herr Consistorialrath Schiffmann freute sich herzlich über die Nachricht vom Wohlfeyn Sr. Hochwürden des Herrn Prof. Franke. Er erkundigte sich nach einigen Umständen der Mission (die Missionsberichte für Stettin und Umgegend gingen durch seine Hand) und erzählte von dem Herrn Zeglin, wie er gleichsam ein anderer Joseph sei, da er jährlich von seinem wenigen Gehalt seinen Eltern etwas mitgetheilt.“

Der Nachmittag war diesen hochbetagten Eltern des Missionars Daniel Zeglin gewidmet. Der alte Vater Christian Zeglin war ein einfacher Stellmacher, seine Frau Katharina Burchart eine Schulzentochter aus dem Dorfe Borren. Ihr Sohn Daniel, geboren 26. August 1716, hatte im Frühjahr 1726 die Universität Halle bezogen und war im September 1739 zum Missionar berufen. Die erste Berufung hatte er mit noch entschiedenerm Nein als Schwarz abgewiesen, um mit plötzlichem Umschwung so sich darzubieten, daß auch der Eltern Weigerung ihn nicht zurückhalten sollte. Die Eltern aber waren durch das Lesen der Missionsnachrichten so treue Missionsfreunde geworden, daß der Tadel der halben Stadt, ja auch vieler Geistlichen sie nicht von der freudigen Zustimmung zurückzubringen vermocht hatte. Ein Feldprediger Namens Hirte, ein großer Freund der Mission, wußte unsern Reisenden Manches von Zeglins Lebensgange und von dem großen Widerspruch gegen seine Annahme des Missionsberufes zu erzählen. Mancher herzliche Empfang war den angehenden Missionaren schon hie und da geworden, am herzlichsten aber werden sie doch wohl in der einfachen Wohnung der lieben alten Zeglins begrüßt sein. „Der alte venerable Greis bezeugte seine Freude mit Thränen, daß er zwei zu sehen bekäme, die mit seinem Sohn einmal an Einem Werk arbeiten würden. Er sagte, wie sein Sohn ihm über Vermögen Gutes gethan hätte.“ Es mag die

letzte Freude seines Lebens gewesen sein, gerade ein Jahr später grub man sein Grab, und die alte Mutter überlebte ihn auch nicht viel. Hatte dieser Besuch sie im Geiste ganz nach Trankebar geführt, so sprachen sie im folgenden Hause beim Kriegsrath Ristenmacher die Schwestern des Mannes, der mehr als mancher Missionar für die tamulische Mission gethan hat, des noch öfter zu erwähnenden Hofpredigers Ziegenhagen in London. Der fromme Hofapotheker Meier hat seinen Sohn in Trankebar zu grüßen, er meinte einen tamulischen Knaben, den er auf seine Kosten erziehen ließ. Schon aus diesen Andeutungen, um das Namenregister nicht zu sehr anschwellen zu lassen, läßt sich abnehmen, wie reger Missionsstimm damals in Pommerns Hauptstadt herrschte, und wie überaus angenehm der damalige kurze Aufenthalt für Schwarz und Polzenhagen sein mußte.

Zur Fahrt nach Wollin über das große Haff bestiegen sie dann ein kleines, leider zu kleines Boot. Der dritte October auf dem großen Stettiner Haff wird wohl auch durch die große und gefährliche Fahrt über die Oceane nach Indien in ihrem Gedächtniß nicht ausgelöscht sein. Der Wind war ihnen sehr entgegen und wurde immer heftiger, Welle auf Welle schlug über das kleine Boot hin. So schwebten sie den ganzen Tag auf dem Wasser in nicht geringer Gefahr und kamen nicht weiter, bis endlich der Schiffer sich entschloß, am nächsten Ufer anzulegen und in einem Krüge zu übernachten. Gottes schützende Hand war über ihr Boot gebreitet gewesen, während ein anderes von gleicher Größe mit vier Personen zu Grunde gegangen war. Am nächsten Mittag erst landeten sie gesund und fröhlich bei Wollin. „Was für eine Freude bei Polzenhagens Mutter und Geschwistern entstand, kann man sich besser vorstellen, als beschreiben.“ In Wollin und Umgegend herrschte ein reges geistliches Leben. Es war im Jahr 1743 oder 1744, als ein Pastor Beyer von Bezen nach Fritzow bei Cammin versetzt wurde, ein unermüdeter Arbeiter Tag und Nacht, mit ganz besonderer Gabe Leuten ans Herz zu reden, dabei von seiner gleichgesinnten Frau eifrig unterstützt. Nach noch nicht dreijähriger Amtswirkksamkeit war in und um Fritzow eine allgemeine Erweckung vorgegangen, besonders das eingepfarrte Fischerdorf Divenow hatte sich redlich bekehrt und war ein Licht und Salz für die ganze Gegend geworden. Aus Cammin und Treptow kamen die Gleichgesinnten in Fritzow zusammen, um sich namentlich auch über das Missionswerk zu unterhalten; im Winter kamen zuweilen auch Wolliner über das Eis dazu, doch nur um sich der brüderlichen Gemeinschaft zu freuen, denn sonst waren sie unter dem eifrigen Präpo-

situs Plümke in aller Beziehung wohlversorgt. Diesen treuen Missionsfreund hörten unsere Reisenden am nächsten Tage nach ihrer Ankunft über das geordnete Evangelium vom Zinsgrofchen predigen. Gegen Abend kamen verschiedene redliche Seelen zusammen, sich des gehörten Wortes zu erinnern, und auf deren Bitte um eine Zusprache aus Gottes Wort, leiteten dann die Missionare die Betrachtung ein über Hebr. 4, 14—16 von unserm großen Hohenpriester. Der folgende Dienstag und Mittwoch ist im Tagebuch genauer beschrieben: „Diesen Tag meditirte ich Schwarke auf eine Predigt, die den folgenden Tag für den Herrn Präpositus Plümke halten sollte. Ich fand mich sonderlich erweckt durch die große Liebe Jesu zu den armen Menschen und lockte also für diesmal alle, doch ja von Jesu nicht wegzubleiben, und die zu ihm gekommen, bei ihm zu bleiben. Es war uns dies ein überaus gesegneter Tag. Der Herr Präpositus erweckte sich mit uns Nachmittags, wir erneuerten unsern Bund vor dem Herrn, ihm treu zu sein bis ans Ende. Um daran beständig zu gedenken, so schrieb er in mein, Schwarzens Stammbuch:

Geh, werther Bruder, geh und eile zu den Schaaren der braunen Malabaren.
 Dein Heiland führet dich, es geht zum Himmel zu, das weist und glaubest du.
 Nach Gottes Lamm, sein Blut, sein Wort den schwarzen Lämmern kund,
 Doch denk vor Gott auch an Wollin und den gemachten Bund.

Der folgende Tag war der Schwarz besfreundeten Pfarrfamilie Baße zu Martentin gewidmet. Den gleichnamigen Präpositus, der sie eben erst in Stettin begrüßt hatte, trafen sie auch dort, er konnte sich von dem Freund seines Sohnes gar nicht trennen und wollte sie durchaus zwingen sein Geschirr nach Freyenwalde und Stargard zu benutzen; es mußte ausgeschlagen werden, weil auf nächsten Sonntag beide in Wollin zu predigen übernommen hatten. Die folgenden Tage vergingen schnell im Verkehr mit christlichen Brüdern, deren Mehrzahl den Pastor Beyer als geistlichen Vater nannte und nicht genugsam die Treue und den Ernst dieses Mannes rühmen konnte, welchen nicht mehr kennen zu lernen und wirkend zu finden nach so vielem Lobe für Schwarz gewiß eine Entbehrung war. So war unvermerkt der letzte Sonntag, der Abschiedstag, herangekommen, über den wieder das Tagebuch berichten möge: „Den 12. October als den Sonntag predigten wir beide. Ich Poltzenhagen predigte über das ordentliche Evangelium Matth. 9 von der Vergebung der Sünden als einer Quelle wahrer Freuden. Ich Schwarz predigte Nachmittags in der großen Kirche über die Epistel Ephes. 4. 22 ff. von der täglichen Erneuerung, was sie voraussetze, nämlich ein wahre Befehrung, und worin sie be-

stehe. Gegen Abend reiseten wir aus Wollin und Polkenhagens Geburtsstadt unter Anwünschung tausendfachen Segens. Meine Mutter und Geschwister bezeugten sich ganz gelassen in den göttlichen Willen, sie begleiteten uns zum Thore hinaus, da wir denn in Gottes Namen unsere Reise in Begleitung einiger christlicher Freunde fortsetzten. Gelobet sei Gott für die mannichfaltige Erquickung, so wir nach Seele und Leib an diesem Ort genossen." In Stargard sollte nur kurz bei Polkenhagens Gönner Pastor Hecker vorgesprochen werden. Zu nicht geringer Ueberraschung fanden sie die Freunde des Herrn Jesu von hie und da zu letzter Begrüßung bei diesem schon versammelt. Der unermüdlche Präpositus Baeke war nämlich dahin vorausgeeilt, um noch einmal ihre Hände zu schütteln und hatte sie so im Voraus angemeldet.

Küstrin dagegen bewies sich zuletzt gar nicht gastfrei gegen Schwarz; sie kamen Abends an, als die Festungsthore schon geschlossen waren, erlangten keinen Einlaß mehr und mußten sich über Nacht mit dem elendesten Logis, einer ungemein heißen gesundheitsgefährlichen Backstube begnügen. Am nächsten Morgen blieb nur noch Zeit, Consistorialrath Beyer persönlich zu begrüßen, der sich herzlich über den Besuch freute und sich gerne erzählen ließ, wie Gott sie geführt. Als sie bei der Rückreise von Sonnenburg dann noch einmal vorsprachen, ermahnte er besonders zur fleißigen Erforschung der h. Schrift und zu ihrem beständigen Gebrauch unter den Heiden. Wie es kommt, daß Schwarz diesen von ihm offenbar hochgeachteten Geistlichen nicht schon früher in seiner Lebensbeschreibung erwähnt hat, läßt sich kaum anders als aus deren schneller Abfassung erklären. Beyer war schon 1738 als Archidiaconus und zweiter Inspector nach Küstrin gesetzt und war dann von 1741—1751 erster Stadtgeistlicher, also so lange überhaupt Schwarz sich in Küstrin befunden. Er war auch, nach der Küstriner Chronik, ein sehr beliebter Prediger, welcher mit vieler Geschäftlichkeit eine gewissenhafte Amtstreue verband.

Für Sonnenburg blieben diesmal nur die zwei Tage vom 15.—17. October. Schwarzens Eltern waren sehr verwundert und erfreut, den Sohn in diesem Leben noch einmal zu sehen. Der Vaterstadt sind im Tagebuch folgende Zeilen gewidmet: „Ich Schwarz besuchte einige, die dem Herrn in der Wahrheit anhängen und ermunterte mich mit ihnen. Den folgenden Tag speiseten wir bei dem Herrn Diaconus Dienemann (von 1747 bis an seinen Tod 1779 in diesem Amte) und genossen viele Liebe bei ihm. Wir sprachen bei ihm auch ein Fräulein, die den Herrn fürchtet. Hernach besuchten wir Fräulein von

Marwitz (Tochter des Hauptmanns v. d. Marwitz in Sonnenburg), die seit vielen Jahren Sonnenburg zur Erweckung dienen können. Sie erzählte uns mit vielem Lobe Gottes, wie Gott auch jetzt bald diesen, bald jenen Knecht des Herrn zu ihnen schickte, der ihnen den Weg Gottes recht lehrte, indem weil der Herr Inspector Campe nicht da war, der Herr Pastor Steinbart aus Züllichau da gepredigt nicht ohne Segen. Wir hatten häufig Gelegenheit was Gutes zu reden. Wir verspürten besonders auch göttlichen Gnadenbeistand, denn als wir eine gewisse Person besuchten und von den Hindernissen der wahren Befehrung redeten, sonderlich wie auch viele durch die Sünde der Ungerechtigkeit sich davon abhalten ließen, indem sie nicht wiedererstatteten wollten, was sie andern genommen, so fand sich Jemand so getroffen, daß er mit uns ging und weitem Unterricht darin verlangte, sonderlich wie er es recht anfangen sollte. Gott nehme sich doch auch dieser Stadt an und lasse ihr Heil widerfahren.“ Daß der Ordensinspector Campe grade verreist war, that Schwarz sehr wehe; wir werden im spätern Verlauf noch sehen, wie eng er mit diesem ersten Geistlichen seiner Vaterstadt verbunden war, wie Schwarz in allen Familienverhältnissen auf seine Einsicht und seinen Rath sich verläßt. Sicherlich wollte er ihm das geistliche Wohl seiner Familie auch noch mündlich besonders ans Herz legen. Obwohl Campe erst 1741 nach Sonnenburg gekommen war, also in dem Jahre, da wahrscheinlich Schwarz zu Ostern confirmirt und sicherlich auch alsbald nach Küstrin aufs Gymnasium gebracht worden war, ist bei der Nähe Küstrins doch als selbstverständlich anzunehmen, daß er dem Gymnasien bald seine Aufmerksamkeit zugewandt hat. Als fleißiger und ständiger Correspondent nach Indien bis an seinen erst 1785 erfolgten Tod ist er und seine Freundschaft für Schwarz von unschätzbarem Werth geworden; das Nichttreffen beim letzten Besuche Sonnenburgs hatte also nicht die vielleicht gefürchteten übeln Folgen.

Genau am 20. October, wie Schwarz es von Hamburg aus versprochen, kamen Beide wieder in Halle an, um am 4. November die große Reise, zunächst nach London anzutreten, nachdem Prof. Franke noch den letzten Abend dazu benutzt hatte, sie ganz genau von den Missionsverhältnissen zu unterrichten. Bis Könnern gaben ihnen Diaconus Niemeyer und Sebastian Fabricius, Bruder des bekannten Madrasser Missionars und rechte Hand des Halleschen Directors in allen Missionsfachen, noch das Geleit. Der Gesang des Liedes: Lobe, lobe meine Seele, erhob sie über die Schmerzen der Trennung und die Betrachtung und Anwendung des 68. Psalmes auf ihre gegen-

wärtigen Umstände vertrat die Stelle vieler Abschiedsworte. Der als Polkenhagens Freund in Stargard uns schon bekannte Candidat Noth ging ganz bis London mit, um bei dem Hofprediger Ziegenhagen Gehülfe zu werden. Die weitere Reise über Wernigerode, Hannover, Stadthagen und Minden durch Holland bis nach Zwolle, dann über die Zuidersee, Amsterdam und Rotterdam nach dem Hafen Helvoetsluis, von dort über den Kanal nach Harwich und endlich mit der Post nach London, welches am 8. December erreicht wurde, ist von fast allen Missionaren gemacht und daher wohl bekannt. Besonders ist auf der ganzen Reise auch nicht vorgefallen. Es wäre also nur das Schwarz persönlich Angehende zu notiren. Zu der Predigt, welche er in der Sylvesterkirche zu Wernigerode hielt, wählte er Psalm 73, 23—28 und zeugte von der Liebe Gottes als Reizung zur Gegenliebe. Da in Minden, der Vaterstadt Hüttemanns und auch Missionar Wiebebrocks des dermaligen Missionsseniors, der dort 1713 geboren, ein längerer Halt gemacht wurde, bestieg Schwarz die Kanzel der Martinikirche zu einer Predigt über Röm. 5, 1 u. 2. von drei gesegneten Früchten der Rechtfertigung, wobei er zuerst von den Personen, sodann von den Früchten selbst redete, nämlich dem Frieden, dem Zugang zu aller Gnade und endlich der Hoffnung künftiger Herrlichkeit*). Die Predigt, welche er in der Hofkapelle zu London am ersten Weihnachtsfesttage gehalten (über zwei andre hat sich keine weitere Notiz gefunden), handelte nach dem Festevangelium von dem in Christi Geburt dargebotenen Gute und der rechten Freude darüber.

Der sechswöchentliche Aufenthalt in London war hauptsächlich der Erlernung der englischen Sprache gewidmet. Die Herren von der englischen Missionsjocietät, der Christian Knowledge Society, fanden den Zeitraum zu kurz, um sich zu einer Sitzung zu entschließen und die Missionare sich vorstellen zu lassen**). Der Engländer Pearson irrt auch, wenn er den Missionaren freie Ueberfahrt gewährt sein läßt, o nein, Jeder hatte die damals sehr hohe Summe von 50 Pfund Sterling als Verpflegungsgelder zu zahlen. Der Ausdruck „freie Ueberfahrt“ bedeutet

*) Nach Halle schrieb eine Mindener Missionsfreundin: „Es ist eine rechte Erweckung in der Martinikirche gewesen, in welcher der Herr Schwarz in großem Segen gepredigt. Sonst hat man sich überhaupt allhier gewundert über das gesegte und gegründete Wesen dieser Männer, die von so wenigem Alter sind.“

**) „Es ist bei der Societät nichts zu thun. Die meisten Glieder sind todte Leute, denen die Ausbreitung der Erkenntniß Christi wohl wenig am Herzen liegt. Von dem Missionswert wissen die wenigsten etwas und wollen zum Theil nichts davon wissen. — Die Missionarien dürften vielleicht gar nicht präsentirt werden,

nur, daß überhaupt das Mitfahren von der Compagnie gestattet wurde. Seit Secretair Newman's Tod war die Sorge für die tamulische Mission kaum mehr als Privatsache des vortrefflichen Ziegenhagen. Vielleicht kommt es auch mit daher, daß Schwarz von diesem Mann mit einer Begeisterung und Verehrung spricht, wie selbst von Keinem seiner Halle'schen Lehrer, und diese Verehrung bewahrte er dem gebiegenen Theologen und opferfreundigen, einsichtigen Missionsfreunde bis über's Grab hinaus. In spätem Alter werden wir ihn noch Ziegenhagensche Schriften und Manuscripte mit größtem Eifer studiren finden. Scharf, sehr scharf dagegen lautet der jungen Missionare Urtheil über die damaligen kirchlichen Verhältnisse in England und den dortigen Klerus: „Das Verderben der englischen Clerisei ist so groß, daß auch sogar zu unserm großen Erstaunen die Hofprediger und andere Geistliche Acteurs in den Opern und Comödien sind. Da ist es denn freilich kein Wunder, daß England so viele Ungeheuer liefert, welche sich aus der geoffenbarten Religion nichts machen. Von der Princessin von Wales, welche zur Reise der Missionare zehn Guineen übersandte, wird gerühmt, sie sei eine sehr feine Dame, die nicht ohne Bearbeitung des Geistes Gottes sein solle, nur sei zu bedauern, daß dieselbe theils von ihrem Gemahl und den übrigen des Hofes, theils von der Geistlichkeit, welches ein im Grunde verderbter Klerus, hingerissen werde auch wider Willen. Von diesem dunkeln Grunde hebt sich die Schilderung vom Eifer der Wesleyaner und namentlich Whitefield's, dessen Bekanntschaft die Missionare bei Ziegenhagen machten, sehr günstig ab.

Zu gründlichen Beobachtungen, noch dazu bei Unkenntniß der Sprache, war natürlich der Aufenthalt zu kurz. Am 29. Januar 1759 fuhren sie auf dem Schiffe *Lynn* unter dem wackern Capitän Egerton von Deal ab. Mit sehr günstigem Winde war das Schiff bald in den Biscayischen Busen gekommen, als heftige Stürme es zur Umkehr nach Falmouth zwangen und bis zum 12. März dort im Hafen zurückhielten. Das war eine Geduldsprobe, aber die Erinnerung an Gottes gnädige Bewahrung vor jenem Sturm, in dem so viele Schiffe und auch das, welches sie zuerst hatten besteigen sollen, zu Grunde gegangen waren, erstickte auch die leiseste ungeduldige Aeußerung. Um so schneller ging es dann auch vorwärts, als das Schiff endlich zum zweiten Male in

50.

woran auch nicht viel wird versehn sein, zumal die Societät auch dies Jahr, da sie doch von der Reise derselben und ihren Kosten weiß, nichts mehr als 50 Pfund über die gewöhnlichen Gehalte zu senden erlaubt hat," schreibt Albinus Ziegenhagens College nach Halle.

See stechen konnte. Zwar fehlte es auch nicht an heftigen Stürmen, und Schwarz hatte gleich im Anfang vom 21. März bis 10. April ein heftiges, sehr mitnehmendes Fieber durchzumachen, aber Der, welcher den Krankheiten gebietet und die Wellen stillt, half gnädig durch alle Gefahren, und nach vier Monaten und vier Tagen ankerte das Schiff Lynn an der Küste Coromandel. In der Nacht vom 16. zum 17. Juli war das Schiff dem Lande so nahe gekommen, daß Anker geworfen werden mußte, und als die Missionare in der Frühe des 17. Juli erwachten, fanden sie sich auf der Höhe von Kudelur, wo der aus Schweden gebürtige Missionar Kiernander stationirt war. Raum mochten sie ihren Augen trauen, daß der gnädige Gott sie grade direct vor Kudelur geführt, dann brachen sie aus in Lob und Preis Gottes: „Nun Ihr, die Ihr Christi Namen nennt und seine Macht auf der See erfahren, gebt ihm dafür Preis und Ehre, und wer es liebet, mit uns. O wie gut und sicher dient sich's nicht dem ewigen Monarchen, im Feuer ist er Zuversicht, für's Wasser baut er Archen.“ Bis Kudelur war ihr Schiff durch der Gläubigen Gebet eine Arche gewesen und bald darnach — eine zerschelltes Wrack. Von Kiernanders Gastfreundschaft wurde nur wenige Tage Gebrauch gemacht. Unter Wiedebrocks Geleit, der vom südlichen Trankebar zur Begrüßung herbeigeeilt war, zogen unsere Reisenden bald nach Trankebar weiter und hielten am 30. Juli Abends ihren Einzug in diese ehrwürdige Missionshauptstadt.

Von Sonnenburg nach Trankebar war und ist auch noch gegenwärtig ein weiter Weg, und wer ihn gegangen, mag wohl Gottes Gnadenführungen preisen. Doch daß die innere Lebensführung, welche zum gleichen Ziel geleitete, noch unendlich preiswürdiger ist, wird hoffentlich auch aus der schmucklosen Erzählung der Jugendführungen unsers Christian Friedrich Schwarz hervorleuchten. Dann dürfen wir auch diesen Abschnitt mit den Worten schließen, mit welchen Schwarz von Halle scheidend seine Biographie geschlossen hat: „Eben Ezer! bis hieher hat mich der Herr geführt und mir geholfen, er wird ferner helfen bis in die frohe Ewigkeit, da will ich ihm mit verklärten Lippen dankfagen für die unzähligen Wohlthaten, die er mir erwiesen. O daß ich aber schon hier tausend Zungen hätte ihn zu loben. Doch hier will er nur ein Herz haben, das ihn allein liebt, und das will er noch dazu schenken. O welch eine Tiefe der großen Gnade! Mein Herz freuet sich schon zum voraus, daß er so herrlich helfen wird. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen. Hallelujah.“